

Juli 1953

ZS-532/1-7

Abschrift Institut f. Zeitgeschichte  
München  
ARCHIV

- 1 -

~~Vertraulich~~ 1388/54

Eines der wirksamsten Kampfmittel der Neuzeit ist die Propaganda. Sie diente in den letzten Kriegen dazu, um im eigenen und den fremden Völkern den Eindruck der Machtüberlegenheit zu erwecken, eigene Niederlagen in Siege zu verwandeln, umgekehrt fremde Siege zu Niederlagen werden zu lassen. Mit ihrer Hilfe wurden die eigenen Staatsgrößen unwahrscheinliche Helden, die führenden Persönlichkeiten der feindlichen Mächte lächerliche Figuren, verbrecherische Elemente, Narren. Das eigene Volk bestand im Lichte der Propaganda ausschliesslich aus Edelmenschen, die einer schlechten Tat garnicht fähig waren, die gegnerischen Völker aber waren durchwegs ein Auswurf der Menschheit, nur darauf bedacht, die übrige Welt zu unterjochen, sie den eigenen, natürlich verwerflichen Zielen dienstbar zu machen. Ihre Ausrottung war daher ein Dienst an der Menschheit, eine gottgefällige Tat.

Die Fronten haben sich verschoben, die Propagandawirkung hat aber noch nicht aufgehört. Die Völker sind heute weiter denn je von der Einsicht entfernt, dass es in jedem Volke Gute und Böse gibt, dass man daher weder im positiven noch im negativen Sinne pauschalieren kann. Die an und für sich begrüssenswerten Bestrebungen um den Abbau des Völkerhasses in Europa, die Schaffung eines geeinten Europas oder gar eines Weltfriedens werden so lange keinen wirklichen und nachhaltigen Erfolg aufzuweisen haben, als nicht gerade auf dem Gebiete der Zweckpropaganda ehrlich abgerüstet wird, das heisst, als die verantwortlichen Staatsmänner aller Völker nicht nur ihre Propagandawaffen ruhen lassen, sondern darüber hinaus auch offen erklären, dass die im Kriege und zu militärischen Zwecken angewendete Pauschalverurteilung und Diffamierung der gegnerischen Völker nur kriegsbedingte Massnahmen waren, die im selben Augenblick ihre Gültigkeit verloren haben, als das Signal "Feuer einstellen" ertönte.

Ein typisches Beispiel für die Nachwirkung der Kriegspropaganda ist das Märchen von der "Fünften Kolonne". Die Aus-

00002

treibung von Millionen Deutschen aus ihrer angestammten Heimat, die zwangsweise Verschleppung, die grauenvolle Ermordung von abermals Millionen dieser Deutschen, die Weigerung vieler Länder, diese Deutschen als Kolonisten aufzunehmen, ist zum Grossteil auf die Nachwirkung dieser Propaganda zurückzuführen. Fast alle Staatsmänner, mit Ausnahme derer, die sich noch immer als im Kriege befindlich betrachten und sich daher auch notwendiger Weise der Propagandawaffe bedienen müssen, sind sich darüber im klaren, dass das Problem der Millionen Heimatlosen ein internationales ist und zwar sowohl was seine Entstehung als auch seine Beseitigung betrifft. Aber sehr wenige Staatsmänner, viel weniger die breiten Massen aller Völker, einschliesslich des deutschen sind sich dessen klar bewusst geworden, dass die Austreibung der Deutschen, die Weigerung, sie in fremden Ländern aufzunehmen, ja selbst der Widerstand, den man ihnen in der deutschen bodenständigen Bevölkerung selbst entgegenstellt, auf einer verspäteten und nicht mehr zeitgemässe Wirkung der Kriegspropaganda beruht, die genau so tragisch ist, als wenn beispielsweise in London oder Hamburg heute unter einem Kinderspielplatz ein vergessener Blindgänger explodiert. Da wie dort sind Unschuldige die Opfer.

Um den Irrtum richtigzustellen, auf Grund dessen Millionen kulturtragender Europäer aus dem Osten zwangsweise in den Westen zurückgezogen wurden und die Grenze Asiens bis an das Herz Europas vorverlegt wurde, bedarf es einer Gesamtdarstellung der über achthundertjährigen Geschichte der deutschen Siedlungen Osteuropas, ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung für das gesamte Europa mit allen seinen Völkern, der Verflechtung der völkischen Interessen, vor allem aber des eigenartigen, auf Liebe zum eigenen Volk und Achtung vor dem fremden Volkstum aufgebauten Zusammenlebens der osteuropäischen Völkerfamilie. Als Anregung dazu sei im folgenden der Versuch gemacht, das Schicksal der Deutschen in der Slowakei in den letzten bewegten Jahrzehnten darzustellen.

Einem natürlichen Walle gleich umspannen die Karpaten in grossem Bogen, von der Donau bei Theben ausgehend und zu ihr beim Eisernen Tor zurückkehrend den Donaauraum. Die nördlichen Winde, aber auch die nördlichen Einflüsse brachen sich Jahrhunderte hindurch an diesem Schutzwall. An einem einzigen Punkte besteht eine Lücke in diesem Gebirgswall: die Popper strömt nicht der Donau zu, gerade dort, wo die Karpaten in der Hohen Tatra sich zu einem Hochgebirge auf-türmen, durchbricht sie die Mauer und fliesst gegen Norden. Durch diese Lücke strömen die polnischen Winde, wie sie im Volksmund genannt werden, ungehemmt herein und machen das Gebiet unter der Hohen Tatra, die Zips, zu einer rauhen und harten Gegend. Um die Jahrtausendwende war sie nahezu unbesiedelt. Vereinzelt trieben Hirten ihre Herden durch. Handelsleute benützten diesen bequemen Pass, um von der Ostsee in den Orient zu gelangen. Raubend und plündernd strömte hier aber auch allerhand Gesindel ein und beunruhigte bis weit ins Land hinein die Bewohner. Um die Lücke zu schliessen, wird eine Art Militärsiedlung aus landeseigenen Männern, die Lanzenträgerdörfer, angelegt. Sie bewährten sich aber nicht, und so entschieden sich die ungarischen Herrscher Deutsche ins Land zu rufen. Es kamen keine Abenteurer, die nach Schätzen suchen wollten, es kamen keine Menschen, die aus irgendeinem Grunde die Heimat verlassen mussten. Es kamen aber auch keine Eroberer, die mit der Waffe in der Hand die bodenständige Bevölkerung verdrängen wollten. Harte Bauern, fest verankert in Glauben, Sitte und Brauchtum begannen das Land zu roden. Oft förderte ihr Pflug Urnen, Waffen, Schmuckstücke an den Tag, Beweise, dass lange vor ihnen germanische Stämme in dem Lande gesessen sind. Das Siedlungsgebiet, das diesen Deutschen zugewiesen wurde, erstreckte sich von der Hohen Tatra in das Flußgebiet des Hernad fast bis Kaschau, und nach Süden nahezu bis an den Rand der ungarischen Tiefebene. In fleissiger und unermüdlicher Arbeit entstanden Dörfer und Städte, Handelsstrassen wurden geschaffen, Bergwerke angelegt. In kurzer Zeit war dieses früher fast unbewohnte Gebiet eine der tätigsten, reichsten und schönsten Gegenden des Donaauraumes.

Fast gleichzeitig entstehen die grossen deutschen Siedlungsgebiete in der Mittelslowakei und an den Südhängen der Karpaten, an der Donau. Vereinzelte Siedlergruppen kamen auch in späterer Zeit noch ins Land. Wiedertäufer, die sogenannten Habaner <sup>1)</sup>, liessen sich im Marchtal nieder, zwei Schwabensiedlungen entstanden am Dunajetz, katholische Oldenburger gründeten im Neutratal eine Siedlung, Böhmerwäldler wurden weit in den Osten verschlagen.

Die Deutschen, ganz gleich, woher sie auch gekommen sein mögen, hingen fest an ihrem Volkstum. Mundart, Volkstracht, Volkslied und Brauchtum pflegten sie so wie in der alten Heimat. Ja selbst ihre Häuser, Dörfer und Städte bauten sie so, wie sie es von alters her gewohnt waren. Von allem Anfang an aber lebten sie nicht nur in gutem Einvernehmen mit den sie umgebenden Völkern, deren Achtung sie sich durch Fleiss und Tüchtigkeit erringen konnten, sondern dienten in unverbrüchlicher Treue auch dem neuen Staat. Dieser lohnte es ihnen durch Erteilung von Privilegien, ja den Deutschen in der Zips räumte er das unter den damaligen Verhältnissen sicher einzigartige Recht ein, sich einen aus ihren Reihen stammenden, bürgerlichen Grafen frei zu wählen. Besonders sei hervorgehoben, dass die damaligen Herrscher die völkische Eigenart ihrer neuen Bürger nicht nur achteten, sondern auch förderten. Es ging ihnen nicht um die Zahl, vielmehr um die Schaffenskraft der Menschen und sie wussten oder ahnten, dass dauernde Werte eben nur geschaffen werden können, wenn der Mensch in seiner natürlichen Gemeinschaft verankert bleibt. Die Deutschen der Slowakei brachen auch ihre Verbindungen zu ihrem Volk nicht ab, im Gegenteil, tausendfältige Fäden spannen sich zur früheren Heimat hinüber. Bei ihren Städtegründungen holten sie sich das Magdeburger Stadtrecht als Muster, die Augsburger Fugger schufen Berkwerke, legten Handelsplätze an, der Nürnberger Veit Stoss und seine Schüler schmückten ihre Kirchen mit Bildwerken und Altären, die jungen Deutschen besuchten die Hochschulen des Mutterlandes. Kein Staat, kein Propagandaministerium lenkte oder gar befahl diese Verbindung. Ja es gab da-

---

1) Sehr unleserlich, kann auch Mabaner heissen

mals nicht einmal ein Volk im heutigen Sinne. Das naturgegebene Zugehörigkeitsgefühl zu der Gemeinschaft, in die man hineingeboren war, die den damaligen Menschen arteigene Schaffensfreude bewirkte, dass die abgetrennten Zweige im fremden Boden nicht verkümmerten, sondern dass sie vielmehr in der neuen Heimat fest verwurzelten und dem ganzen Lande mit allen seinen Bewohnern zum Segen gereichten. Nicht das deutsche Volk, das Abendland, Europa war in den Osten vordrungen.

Dieses für alle Teile glückliche Zusammenleben zwischen den Völkern der Slowakei, das fruchtbringende Verhältnis zwischen dem Staat und seinen Völkern wurde erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts empfindlich gestört, als der ungarische Staat sich nicht mehr mit der Schaffenskraft seiner andersvölkischen Völker allein begnügte, sondern als er die Menschen ganz haben wollte, als er begann, ein Nationalstaat zu werden.

Goldene Brücken waren es, auf denen viele Deutsche zum magyarischen Volkstum hinüberwechselten: wirtschaftliche Förderung, Hochschulstudium, hohe und höchste Stellen im Staatsdienst, in der öffentlichen Verwaltung, in der Kirche, im Heer. Der Preis war der Wechsel der Volkszugehörigkeit, ja selbst auch des Namens. Nur ein Beispiel von vielen Tausenden sei genannt: Kardinal Mindszenti hiess einst Gürtler und stammte aus einem kleinen deutschen Dorf der Mittelslowakei.

Dieses Absaugen gerade der tüchtigsten und fähigsten Elemente, die noch dazu zu ganz besonders leidenschaftlichen Verfechtern des ungarischen Nationalstaates wurden, blieb nicht ohne Rückwirkung auf die Heimat: die Schaffenskraft erlahmte, Landwirtschaft und Handwerk siechten dahin. Die Verbindungen zur alten Heimat, zum Muttervolk, die immer wieder neuen Anreiz, neue Schwungkraft gebracht hatten, wurden unterbrochen. Den Versuchen, die öffentliche Verwaltung und vor allem das Schulwesen zu magyarisieren, wurde nur schwacher Widerstand entgegengesetzt, meistens wurden diese Be-

strebungen noch unterstützt. Das Gesellschaftsleben bekam einen magyarischen Anstrich. Zu Tausenden aber wanderten die Deutschen aus der verarmten Heimat nach Amerika aus und ebensoviel Slowaken strömten in die freiwerdenden Gebiete ein. Die Abschneidung von den Wurzeln des Volkstums, die vollkommene Verkennung der Aufgabe des Staates hatte bewirkt, dass in wenigen Jahrzehnten aus blühenden, reichen, für die Umwelt wie für den Staat gleich wertvollen Gebieten, teils wirtschaftliche Notstandsgebiete, teils verarmte Gebiete ohne Zukunftshoffnung geworden waren. Und der Reingewinn für den Staat? Ein paar tausend Beamtenfamilien, verstreut über das ganze Staatsgebiet, denen noch dazu von den Volksmagyaren die gesellschaftliche Anerkennung versagt wurde.

Die staatlichen Erschütterungen des Jahres 1918 rüttelten auch das Deutschtum der Slowakei auf. Es ist verständlich, dass zuerst eine Reihe von Irrwegen eingeschlagen wurden, die erklärlich waren, wenn man die geschichtliche Vergangenheit, die dem ungarischen Staat hingeneigte Entwicklung der letzten Jahrzehnte, vor allem aber das Fehlen einer wirklich volksverbundenen Führungsschicht in Rechnung stellt. Zu diesen Irrwegen gehörte z.B. der Plan einer eigenen Zipser Republik, oder die totale Ablehnung des neuen Staatengebildes, die sich entweder dadurch zeigte, dass man seine ungarische Einstellung durch ein noch unverhüllteres Bekenntnis zum magyarischen Volkstum, zu magyarischer Lebensart zu betonen suchte, oder dass man sich in anderen Fällen dem Kommunismus verschrieb, als der Partei, die unter den damaligen Verhältnissen am stärksten den Staat verneinte. Oder endlich, dass man einfach die Farben rot-weiß-grün in rot-weiß-blau wechselte und mit der neuen Staatspartei, der tschechischen Agrarpartei, paktierte. Wohl vermochten die sudetendeutschen Politiker gleich anfangs, das Karpatendeutschtum an sich zu ziehen. Die Vielfalt der Parteien wurde aber instinktiv abgelehnt. Die Slowaken interessierten sich für die Karpatendeutschen, die in einer Zeit, als sie selbst schon in heftigem Kampfe um ihre natürlichen Lebensrechte gegen den ungarischen Staat standen, als Deutsche nicht hervorgetreten waren, nicht. Die Tschechen erkannten

wohl die politische Notwendigkeit, durch Gewährung zumindest kultureller Rechte an die Deutschen der Slowakei die magyarische Front zu schwächen. Ihr Deutschenhass hinderte sie aber daran, wirklich grosszügig vorzugehen und sich durch Gleichstellung der Deutschen, durch Wiedergutmachung des erlittenen Unrechts Mitarbeiter am Aufbau einer wahren Demokratie zu gewinnen. Ausserdem begannen sie bald selbst das wenige, das sie in der ersten Aufwallung demokratischen Denkens gewährt hatten, nach und nach wieder abzubauen. Es liess sich daher in all dieser Wirrnis kein klarer Ausweg erkennen. Und doch wurde er gefunden. Das gesunde Fühlen des Volkes selbst fand den einzig möglichen Weg, der zur Heimat, zu den Wurzeln des Volkstums führte.

Im Pressburger Gebiet hatten, allen Anfeindungen zum Trotz, einige volksbewusste Männer den Gedanken der europäischen Bedeutung eines reibungslosen Zusammenlebens der Völker des Donauraumes durch die Zeiten eines kurzichtigen Nationalismus hindurchgetragen. Sie bildeten die ersten Ansatzpunkte für ein völkisches Wiedererstehen des Karpatendeutschtums. Die Jugend fand sich im Wandervogel, im Staffelstein, im Turnverein, die Liedertafel wurde die erste Zelle eines deutschen, gesellschaftlichen Lebens. Eine "Deutsche Geschäftsstelle", die politisch unabhängig war, versuchte, das erwachende völkische Organisationsleben zu ordnen, zu betreuen, zu beleben und wurde später zum Kristallisationspunkt für alle anderen Organisationen.

In der Zips war es der Karpatenverein, der, ursprünglich vielleicht aus Fremdenverkehrsinteressen, die Berge der Heimat in den Mittelpunkt seiner Tätigkeit stellte. Aber die Entwicklung ging über diese materiellen Erwägungen hinweg, die Hohe Tatra wurde zum Symbol der Treue zur Heimat und die Jugend wanderte, ja pilgerte geradezu in die Berge. Die Gesangvereine feierten Auferstehung, deutsche Lieder erklangen wieder und begannen langsam die Zigeunermusik zu verdrängen, die Sängerfeste vereinigten die Liebe zum Lied mit einem Bekenntnis zur Heimat, mit der Freude am Sichwiederfinden.

Es war ein glücklicher Umstand, daß das zarte Pflänzchen der völkischen Selbstbesinnung des Karpatendeutschtums nicht dem politischen Wirbelwind des Sudetendeutschtums zum Opfer fiel, sondern dass es sorgsame und liebevolle Pflege durch den deutschen Kulturverband und die sudetendeutsche Jugendbewegung erhielt. Durch mehrere Sommer hindurch kamen junge Männer in die deutschen Dörfer und Städte der Slowakei, nicht so sehr um zu lehren, sondern um zu lernen, und standen staunend still vor der gewaltigen Bergwelt der Hohen Tatra, aber auch vor der ebenso gewaltigen Kulturleistungen eines kleinen deutschen Volksplitters. Das in den letzten Jahrzehnten fast verschüttete Volksgut wurde mit innerster Anteilnahme bloßgelagt, von Schlekken gesäubert und wieder in den Mittelpunkt des Volkslebens gestellt. Das vollkommen natürliche und selbstverständliche Zusammenleben dieser jungen Menschen mit den Kindern, aber auch mit den Familien, bewirkte mehr als gewaltige Propagandareden, dass sich in den Karpatendeutschen wieder die Zugehörigkeit zum Muttervolk regte.

Auch der Deutsche Kulturverband sah von allem Anfang im Karpatendeutschtum nicht ein neues Organisationsgebiet, sondern vielmehr eine Aufgabe. Während er in den Sudetenländern vor allem einen harten Abwehrkampf gegen die brutalen Entnationalisierungsbestrebungen der Tschechen vor allem auf dem Gebiete des Schulwesens führen musste, bemühte er sich in der Slowakei, unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse, von Grund auf aufzubauen. Diese Wanderlehrer, die unermüdlich das Gebiet bereisten, setzten die Arbeit der Wandervögel fort, stellten die Verbindung zwischen den einzelnen Siedlungsgebieten her, rissen so manche Splitter- und Streusiedlung aus der Vereinsamung und bewahrten viele, oft im letzten Augenblick, vor dem Versinken. Sie weckten das Zusammengehörigkeitsgefühl. Der Karpatengau des Deutschen Kulturverbandes war die erste Organisationsform, die sich über das ganze Siedlungsgebiet erstreckte. Auf seinen Gautagen trafen sich zum ersten Male die Deutschen aus dem ganzen Arbeitsgebiet und lernten sich dort kennen. Wohl war auch in der Slowakei die vordringliche Aufgabe des Deutschen Kulturverbandes der Schutz und der Aufbau des deutschen Schulwesens.

Es mussten also die Lehrkräfte, die ihre Ausbildung durchwegs an magyarischen Lehranstalten genossen hatten, in Fortbildungslehrgängen geschult werden, der Lehrermangel musste durch Zugang sudetendeutscher Lehrer behoben werden. Lehr- und Lernmittel wurden besorgt, Schülerbüchereien eingerichtet, Schuleinrichtungen beschafft, Schulgebäude erneuert und gebaut. Vorallem aber mussten neue Schulen errichtet, bzw. ihre Bewilligung erkämpft werden. Jahrelang, ja oft über ein Jahrzehnt musste um die Schulen in Bresteskau<sup>1)</sup>, Altwasser, Krompach, Mihalok und an vielen anderen Orten gerungen werden und mancher Lehrer, der auf vollkommen gesetzlicher Grundlage Hausunterricht erteilt hatte, wanderte ins Zuchthaus. Dieser Kampf um das wohl primitivste Recht des Menschen, seine Kinder in seiner Muttersprache unterrichten zu lassen, blieb aber nicht Angelegenheit des Deutschen Kulturverbandes oder der beteiligten Eltern, die oft unerhörte Opfer für ihr natürliches Recht auf sich nehmen mussten, sondern wurde Allgemeingut der ganzen deutschen Bevölkerung der Slowakei. Er bewirkte das Zustandekommen, die Festigung des Gefühles der Zusammengehörigkeit, der Schicksalsverbundenheit. Die Uneigennützigkeit, mit der der Deutsche Kulturverband seine Arbeit durchführte, gewann ihm in einem Masse das Vertrauen des Karpatendeutschtums, dass er über seinen eigentlichen Aufgabenkreis hinaus der bestimmende Faktor im Neuaufbau eines Organisationsgebäudes wurde. Er musste von seinem System der Wanderlehrer abgehen und ständige Arbeitsstellen einrichten, von denen aus planmässig in organisatorischem Wachstum Baustein auf Baustein gelegt wurde. Gemeindebüchereien in allen Orten, kulturelle Vorträge, Theaterabende gehörten noch mit zur kulturellen Betreuung. Die Schaffung von Jugend- und Turnriegen, aus denen mit der Zeit Turnvereine wurden, die in einem Karpatenturngau zusammengefasst wurden, war der erste Versuch, das Organisationsleben reichhaltiger zu gestalten. Die Ermöglichung des Fach- und Hochschulstudiums, die Unterstützung der beiden Hochschulkörperschaften Zipser Landsmannschaft in Prag und Brünn und Karpatia in Pressburg, die Förderung des Besuches der Ullersdörfer Bauernschule, die auf eine europäische Ausrichtung ihrer Schüler bedacht war, diente der Schaffung einer bodenständigen Führungs-

1) "Brestesbau" od. "Brestesheu" od. "hau"

schicht, die in der Lage sein sollte, das alte Ziel weiter zu verfolgen, Mittler zu sein zwischen den Kulturleistungen des Muttervolkes und der Heimat. Eine Fülle von Aufgaben fürsorgerischer Natur trat an den Deutschen Kulturverband heran. Unterstützung Hilfsbedürftiger, Fürsorge für Kranke, vor allem für Kinder. Um die Hilfsmittel des Gesetzes in Anspruch nehmen zu können, vor allem auch um eine fachlich einwandfreie Arbeit auf diesem verantwortungsvollen Gebiete zu leisten, wurde aus dem Deutschen Kulturverband heraus die deutsche Landeskommission für Kinderschutz und Jugendfürsorge als halbstaatliche Organisation geschaffen.

Diese ganze Entwicklung ging naturgemäß nicht reibungslos vor sich. Die tschechische Bürokratie versuchte mit allen Schikanen, die einer gegnerisch eingestellten Staatsverwaltung in reichem Maße zur Verfügung stehen, diese Entwicklung zu hemmen. Es sei aber ausdrücklich hervorgehoben, dass sich die ganze Arbeit auch in diesem Vorstadium schon in keiner Weise weder gegen das tschechische oder slowakische Volk, noch gegen den Staat richtete oder auch nur richten sollte. Es ging auch gar nicht um irgendeine Art getarnter Germanisierung oder Expansion oder um den Aufbau der sagenhaften fünften Kolonne. Die ganze Arbeit war lediglich ein Ausdruck des Selbsterhaltungswillens des Karpatendeutschums. Ausserdem fussten alle Tätigkeitszweige streng auf dem Boden des Gesetzes. Trotzdem setzten die Behörden mit Strafverfolgung der deutschen Lehrer - der Gendarm war öfter Gast in manchen Schulen als Schulinspektor - mit Nichtbewilligung von Schulen, Verbot vom Privatunterricht, Verweigerung der staatlichen Beihilfen, Errichtung von tschechischen Zwangsschulen, Entlassung von deutschen Arbeitern und Beamten, die ihre Kinder in deutsche Schulen schickten, Behinderung der Vortrags- und Versammlungstätigkeit, Verhinderung der Weiterbildung der schulentwachsenen Jugend und anderes mehr. Als die deutschen Arbeiter, vor allem die landwirtschaftlichen Wander-Arbeiter, die bisher in einer Organisation der tschechischen Agrarpartei organisiert waren, sich einer, wiederum unpolitischen Gewerkschaft anschlossen

und die deutsche Bauernschaft begann, eigene Raiffeisenkassen zu gründen, die bisher ein Monopol der tschechischen Agrarpartei gewesen waren, wurden die politischen Parteien auf den Plan gerufen.

Eine vorzüglich ausgedachte Wahlgeometrie hatte die Deutschen so aufgeteilt, dass sie in keinem Wahlkreis auch bei schärfster Konzentration zu einem eigenen Abgeordneten gelangen konnten. Sie standen also vor der Wahl, ihr Geschick den sudetendeutschen Parteien anzuvertrauen, was eine vollkommene Zersplitterung bedeutet hätte, oder aber sich den tschechischen, slowakischen oder magyarischen Parteien anzuschließen, was eine schwere Schädigung der Aufbauarbeit bedeutet hätte. Denn diese Parteien begnügten sich nicht mit der politischen Tätigkeit allein, sondern betrieben mit den sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen Betreuungsgebieten einen schrankenlosen Wählerfang, der oft bis zum Terror ausartete. Oder aber musste das Karpatendeutschtum überhaupt auf eine parteipolitische Tätigkeit verzichten. Die Karpatendeutschen Volksorganisationen wählten den letzteren Weg und versuchten, so lange als möglich eine politische Neutralität zu bewahren. Wohl gab es eine Reihe von politischen Organisationen. In Pressburg die deutsche Nationalpartei, die deutschen Sozialdemokraten, eine deutsche Sektion der magyarischen christlich-sozialen Partei, in der Zips die Zipser deutsche Partei, die in starker Abhängigkeit von der magyarischen National-Partei stand. Keine dieser Parteien aber konnte das gesamte Karpatendeutschtum erfassen. Die deutsche Nationalpartei war eine ausgesprochene Partei des Bürgertums. Arbeiterschaft und Bauernschaft, die den wesentlichen Anteil des Karpatendeutschtums bildeten, mussten ihr fern bleiben. Die starke religiöse Verankerung des Karpatendeutschtums verhinderte eine Ausbreitung der Sozialdemokratie. Etwa die Hälfte des Karpatendeutschtums war evangelisch, daher fand die deutsche Sektion der magyarischen christlich-sozialen Partei wenig Anklang, die Zipser deutsche Partei beschränkte sich, wie schon ihr Name sagt, auf die Zips. Keine dieser Parteien konnte also das gesamte Karpatendeutschtum vertreten, konnte also auch nicht, selbst wenn sie es gewollt hätte, die Volksorganisationen

vor den Angriffen der volksfremden Parteien schützen.

Dagegen fand die Aufbauarbeit eine ausserordentlich starke Stütze bei beiden Kirchen. Katholische und evangelische Pfarrer waren bei allen drei Organisationen, dem deutschen Kulturverband, der Landeskommission für Kinderschutz und Jugendfürsorge und vor allem dem Genossenschaftswesen tätig, zumeist an führender Stelle und es gab nur vereinzelte Pfarrer, die sich der Arbeit fern hielten. Eine positive Zusammenarbeit ergab sich auch schon aus dem Umstand, dass bei Schulneugründungen in den meisten Fällen die Form der konfessionellen Schulen gewählt wurde, weil diese leichter zu erreichen und vor dem Zugriff der staatlichen Instanzen sicherer war. Die beiden Kirchen verzichteten auch darauf, im deutschen Sektor die Caritas oder die Innere Mission einzurichten, da sie ihre Interessen in der Landeskommission gewahrt wussten. Wie sehr sich diese Zusammenarbeit fördernd auf den gesamten völkischen Aufschwung auswirkte, geht daraus hervor, dass die erste grosse deutsche Kundgebung der erste deutsche Katholikentag in Deutsch Preben mit über 20.000 Teilnehmern war.

Aber auch die Zusammenarbeit mit den Kirchen konnte die Volksorganisationen nicht vor den Angriffen der politischen Parteien bewahren. Diese setzten mit allen Mitteln zum Angriff an. Die Sozialdemokraten, vor allem die tschechischen Sozialdemokraten nützten ihre Positionen im Prager Sozial- und Schulministerium und im Roten Kreuz aus, um einerseits auf die Lehrerschaft Zwang auszuüben, andererseits die Wohlfahrtseinrichtungen zum Wählerfang auszunützen. Die tschechische Agrarpartei gründete eine deutsche Sektion, suchte einerseits durch Subventionen und Versprechungen die Bauernschaft anzulocken, andererseits durch glatten Terror die Landarbeiterschaft in ihre Gewerkschaft zu bringen. Vorallem die Wanderarbeiter, die auf Arbeit in Deutschland angewiesen waren, konnten diese nur durch einen Beitritt zur tschechischen Agrarpartei erlangen. Den bereits seit Jahren gegründeten und segensreich arbeitenden Raiffeisen-

kassen wurde die Bewilligung versagt, weitere Gründungen verboten. Die magyarischen Parteien aber und ihre Anhänger hielten sich zumindest der Aufbauarbeit fern, verbreiteten aber darüber hinaus eine bössartige Propaganda, die von den zahlreichen Verwandten in Ungarn lebhaft unterstützt wurde, belegten verdienstvolle Mitarbeiter mit Verkehrsverbot, scheuten selbst vor wirtschaftlichen Boykottandrohungen nicht zurück, sodass viele aktive Menschen ferngehalten wurden. Die intensiv wirkende Aufbauarbeit hatte aber in den Karpatendeutschen den Willen zur Selbstverwaltung, zu gemeinsamen Vorgehen auf allen Gebieten geweckt, sodass sie von sich aus auf eine Mitarbeit in den fremdvölkischen Parteien verzichteten. Da es aber in einem demokratischen Staatswesen undenkbar ist, dass eine verhältnismässig starke, wenn auch durch Zwangsmaßnahmen zersplitterte Gruppe sich auf die Dauer vom politischen Leben fern hält, müsste eine politische Partei ins Leben gerufen werden.

Da sie sich in erster Linie auf die Menschen stützen wollte, die an der bisherigen Aufbauarbeit mitgetan hatten, war es klar, dass sie sich keiner irgendwie gearteten Parteirichtung anschliessen konnte, sondern sich nur ein Ziel setzen konnte: Erfassung aller Deutschen der Slowakei, ohne Rücksicht auf Religion und Stand. Und ihre Aufgabe war bei ihrer Gründung, die Volksorganisationen in ihrer Aufbauarbeit zu unterstützen, Angriffe gegen sie abzuwehren und die Arbeitsgebiete zu übernehmen, die von den bestehenden Organisationen nur behelfsmässig betreut wurden. Vor allem war dies das gesamte Gebiet der Wirtschaft. Die Parteikanzleien nannten sich dementsprechend Wirtschaftskanzleien. Die Partei selbst nannte sich Karpatendeutsche Partei. Bei der Gründung stützte sie sich auf zwei Gruppen: auf den Kreis Unterzips der Zipser deutschen Partei, der sich von der Parteileitung losgesagt hatte, weil diese ihr zu abhängig von der magyarischen Nationalpartei erschien und den Volksorganisationen gegenüber eine zweideutige Stellung einnahm, und auf die deutsche Nationalpartei in Pressburg. Diese Struktur änderte sich rasch, als die Karpatendeutsche Partei ins Hauerland vordrang

und die Arbeiterkreise in Pressburg gewann. So war ihr von Anfang an kein ruhiges Leben beschieden, denn alle an den deutschen Stimmen in der Slowakei interessierten Parteien stürzten sich nunmehr auf diese politische Neuerscheinung, und sie hatte es oft nicht leicht, den Ansturm abzuwehren.

- 1) Die ersten Parlamentswahlen im Jahre 1927 fanden die Karpatendeutsche Partei <sup>mit</sup> mitten in den ersten Aufbauarbeiten. Sie musste aber die Konsequenzen aus ihrer Gründung ziehen, denn sie konnte ihre Anhänger nicht gut auf andere Parteien verweisen. Andererseits musste sie auch ein Wahlbündnis eingehen, da sie allein nie in der Lage gewesen wäre, ein Mandat zu erringen, und ihre Stimmen restlos fremdvölkischen Parteien zugeflossen wären. Sie entschloss sich, mit der vermutlich grössten sudetendeutschen Wählergruppe, der Deutschen Wahlgemeinschaft, ein Abkommen zu treffen, die aus dem Bund der Landwirte, der Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft und der deutsch-demokratischen Freiheitspartei bestand. Auf Grund des Wahlabkommens erhielt sie zwar kein Mandat, aber die Mittel, um ihre Wirtschaftskanzleien zu erhalten und die Tätigkeit auszubauen. Wie sehr die Karpatendeutsche Partei dem Willen der Bevölkerung entsprach, ging daraus hervor, dass sie die zweitstärkste Wählergruppe wurde. Trotz dieses Erfolges bemühte sie sich aber auch fernerhin, ihrem Grundsatz treu zu bleiben und sich dem parteipolitischen Getriebe fernzuhalten.

Es wurde ihr nicht leicht gemacht, denn ihr Wahlerfolg blieb im sudetendeutschen Parteilager nicht unbeachtet. Zwei Parteien waren es vor allem, die versuchten, in der <sup>2)</sup> Slowakei Boden zu gewinnen, die sudetendeutsche nationalsozialistische Partei und die deutsche christlich-soziale Partei. Die erste bildete eine gefährliche Konkurrenz, weil ihr gerade die jungen, aktiven Kräfte zustömten. Da diese aber gleichzeitig die besten Mitarbeiter in den Turnvereinen, Jugendverbänden und anderen Volksorganisationen waren, siegte bald der Wille zur Gemeinschaft. Da die Karpatendeutsche Partei ausserdem keinerlei parteipolitische Angriffsflächen bot und sowohl auf völkischem als auch auf sozialem Gebiete eine

1) Hs. Randbemerkung "Nicht 1929"

2) Dazwischen 2 übereinandergeschriebene Zeilen

1)

intensive Tätigkeit mit entfaltet, unangebrachter Radikalismus in der Slowakei aber wenig Anklang fand, verschwand die nationalsozialistische Partei bald aus der Slowakei infolge Auflösung durch Staat<sup>1)</sup>. Auch gelang es der Karpatendeutschen Partei den Exponenten die Katastrophe vor Augen zu führen, welche entstehen würde, wenn sich nunmehr alle sudetendeutsche Parteien auf die deutschen Wähler der Slowakei stürzen würden. Weniger zugänglich war die deutsche christlich-soziale Partei, die eine eigene Geschäftsstelle in Pressburg errichtete. Gestützt auf ihre Regierungsbeteiligung und in der Annahme, dass vor allem die Geistlichkeit sie fördern würde, versuchte sie mit Versammlungen, Ministerbesuch, einer eigenen Zeitung den Angriff auf die karpatendeutsche Einheit. Da aber die deutsche katholische Geistlichkeit ihre Interessen in der Karpatendeutschen Partei voll und ganz gewahrt wusste, eine Zersplitterung nicht mitmachen wollte und ebenso einer Störung des Burgfriedens zwischen den beiden Konfessionen von politischer Seite ungerne sah, andererseits die magyarische christlich-soziale Partei ein verdächtiges Interesse an der Neugründung zeigt und viele ihrer Funktionäre gleichzeitig Funktionäre der neuen Partei wurden, bröckelten die wenigen Anhänger bald ab, und auch sie trat von der Bildfläche ab.

Die Jahre nach den ersten Parlamentswahlen waren einer Vertiefung der Tätigkeit auf allen Gebieten gewidmet. Die sachliche Abgrenzung zwischen den einzelnen Organisationen hinderte nicht eine positive und engste Zusammenarbeit, ja ein wirkungsvolles Ineinanderfließen der Arbeitsgebiete, vor allem auch eine einheitliche Stellungnahme zu den wichtigsten auftauchenden Problemen.

Das Karpatendeutschtum stand auf dem Boden der Heimat und respektierte die augenblicklichen staatsrechtlichen Verhältnisse. Es war bei der feindseligen und ablehnenden Haltung der Träger der staatlichen Autorität dem Deutschtum gegenüber nur natürlich, dass die Einstellung dem Staat gegenüber eine kühle blieb.

---

1) "infolge Auflösung durch Staat" handschriftliche Randbemerkung

Das Tschechentum, repräsentiert durch die Staatsbeamtenschaft, die meistens noch dazu auf dem Wege über eine Strafversetzung in die Kolonialslowakei gekommen war, wurde scharf abgelehnt. Ebenso der verhältnismässig kleine Teil der Slowaken, der die Bestrebungen der Tschechen nach Bildung einer künstlichen "tschechoslowakischen Nation" mitmachte und sich dementsprechend an der feindseligen Haltung gegenüber den Deutschen beteiligte.

Das Verhältnis zu den in der slowakischen Volkspartei Andreas Klinkas vereinigten, autonomistisch eingestellten Slowaken war ein abwartendes. Sie standen mitten im lebhaftesten Kampf um die Erhaltung ihrer völkischen Eigenart gegen die Tschechoslowakisierungsbestrebungen der Staatsführung, um den Schutz von Religion und Schule gegen die teils sozialistisch, teils hussitisch eingestellten Prager Machthaber. Das Karpatendeutschtum war damals zu schwach, um für die an sich wesensgleichen Ziele Partei zu ergreifen. Die mehr erfüllte als ausgesprochene Wesensgleichheit der beiderseitigen Bestrebungen liess es zumindest aber nicht zu einer gegnerischen Einstellung kommen.

Vom magyarischen Bevölkerungsteil schied das Karpatendeutschtum die nur politische Einstellung der magyarischen Parteien. Während beim Karpatendeutschtum das Schwergewicht auf der unpolitischen Aufbauarbeit lag, war diese auf magyarischer Seite vollkommen unbekannt. Es gab also keine Berührungspunkte. Die Einstellung des ungarischen Staates zu seinen deutschen Mitbürgern konnte ausserdem den Irredentabestrebungen der magyarischen Parteien beim Karpatendeutschtum keine Sympathien abgewinnen.

Die gemeinsame Abwehrstellung gegenüber den Tschechisierungsbestrebungen, die grosszügige und uneigennützigte Hilfe, die die sudetendeutschen Volksorganisationen, an der Spitze der Deutsche Kulturverband, dem Karpatendeutschtum gewährten, weckte in den vernünftigen Teilen ein lebhaftes Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem Sudetendeutschtum. Dazu kamen die vielfältigen persönlichen Verbindungen, die sich im Laufe der letzten Jahre angesponnen hatten. Der politi-

sehen Uneinigkeit, der organisatorischen Zersplitterung stand das Karpatendeutschtum verständnislos gegenüber.

Dem deutschen Volk innerhalb der Grenzen Deutschlands war das Schicksal des Karpatendeutschtums erschütternd gleichgültig. Wohl verirrte sich ab und zu ein Volkskundler, oder ein Historiker, ein Hochschüler auf der Suche nach einem Dissertationsstoff, eine Jugendgruppe oder ein Tourist in das Gebiet, es erschienen auch ab und zu inhaltlich wertvolle Werke über das Karpatendeutschtum, sie wurden aber meistens in der Slowakei abgesetzt, in Deutschland wurden sie kaum gelesen.

Auch die volkskundliche durchaus aner kennenswerte Sammel-tätigkeit des deutschen Auslandsinstitutes endete in den Stuttgarter Archiven und Karteien. Die Leitung des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland, der damals von einem Österreicher geleitet wurde, hatte für die besondere Lage des Karpatendeutschtums volles Verständnis. Sie bemühte sich durch die Bestellung von Büchern für die Schul- und Gemeindebüchereien, durch Förderung von Volkskunstgruppen, die karpatendeutsches Volksgut in einigen Städten Deutschlands vorführten, durch Veranstaltung von Gesellschaftsfahrten in den Südosten eine lebendige Verbindung herzustellen, doch blieben sich Reichsvolk und Volksgruppe fremd. Im übrigen war der Volksbund ausschliesslich für den volkskundlichen und kulturellen Sektor der Arbeit interessiert. Ja er lehnte es ausdrücklich ab, der Karpatendeutschen Partei über die Anfangsschwierigkeiten hinwegzuhelfen. Vom Standpunkt des Karpatendeutschtums jedenfalls bedeutete die Einreihung sowohl des Auslandsinstituts Stuttgart, als auch des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland in die Kategorie der kriegsverbrecherischen Organisationen einen ausgesprochenen Justizirrtum.

Die Einstellung des Karpatendeutschtums zur Judenfrage wurde dadurch bestimmt, dass die Juden in der Slowakei ein ausgesprochenes völkisches Eigenleben führten. Sie waren in Dingen ihrer Nation viel intoleranter als die schärfsten Nationalisten aller anderen Völker. Sie hatten ihre eigenen Schulen,

hielten an ihren Sitten und Bräuchen fest. Unbekümmert um die Wirtschaftsordnung des sie umgebenden Staates feierten sie ihren Sabbat und ihre Jahresfeste und waren auf eine peinliche Trennung von den Nichtjuden bedacht. Volkstumsmässige Berührungspunkte gab es daher nicht. Wo die Volksgruppe bei ihren Selbstverwaltungsbestrebungen auf jüdische Konkurrenz stiess, beispielsweise beim Aufbau des Systems der Kreditgenossenschaften, der Lagerhausgenossenschaften oder Konsumvereine, suchte sie sich naturgemäss mit denselben Mitteln durchzusetzen, wie sie es gegenüber der slowakischen, tschechischen oder magyarischen Konkurrenz tat. Assimilantenprobleme oder Mischehen gab es nur in ausserordentlich seltenen Fällen. Die Volksorganisationen nahmen die Mitarbeit solcher Fälle zur Kenntnis.

Die wenigen Jahre gemeinsamer Entwicklung hatten also eine gemeinsame Grundeinstellung zu den wesentlichsten Problemen zustande gebracht. Es sei ausdrücklich betont, dass es sich weder um eine zwangsweise Gleichschaltung noch um eine Art geistlich geistiger Uniformierung gehandelt hat. Es war vielmehr durchaus natürlich, dass das gemeinsame Schicksal ein derart ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl hervorbrachte. Der ständige tschechische Druck auf allen Lebensgebieten löste eben die Sehnsucht nach Geborgenheit aus und diese fand das Karpatendeutschtum nur in der Gemeinschaft.

Während in der Slowakei die Ereignisse mehr einen natürlichen Verlauf nahmen, drängte es in den sudetendeutschen Gebieten zur Entscheidung. Die Massnahmen der Tschechen hatten eine katastrophale Arbeitslosigkeit, Not und Elend ausgelöst. Die Bemühungen der deutschen Regierungsparteien hatten keine Milderung des Kampfes gegen alles Deutsche erreichen können. Es war jedem klar geworden, dass es um die nackte Existenz der fast 4 Mill. Sudetendeutschen ging und dass dem totalen Angriff eben nur eine einheitliche Front entgegengesetzt werden konnte. Es war daher selbstverständlich, dass die aus dieser Not geborene Sudetendeutsche Partei in einem fantastischen Aufstieg immer mehr Boden gewann, dass die Parlamentswahlen des Jahres 1935 mehr einer Volksabstimmung als poli-

tischen Wahlen glichen, und dass die sudetendeutsche Partei zur politischen Volksorganisation des Sudetendeutschums wurde, der gegenüber die Restparteien unbedeutende Splittergruppen blieben.

Die Karpatendeutsche Partei stand vor den Parlamentswahlen vor einer, allerdings nur taktischen, Entscheidung: sollte sie das alte Wahlbündnis aufrecht erhalten, oder sollte sie sich an die sudetendeutsche Einigungsbewegung anschliessen. Getreu ihrem Grundsatz, den Parteienstreit nicht nur im eigenen Arbeitsgebiet fern zu halten, sondern sich auch nicht in Angelegenheiten anderer zu mischen, schloss sie sich abermals der <sup>+</sup>stärksten sudetendeutschen Gruppe, der Sudetendeutschen Partei an. Um der Gemeinsamkeit des Widerstandes gegen die tschechischen Methoden nach aussen hin Ausdruck zu verleihen, wurde der Vorsitzende der Sudetendeutschen Partei auch zum Vorsitzenden der Karpatendeutschen Partei gewählt, das Karpatendeutschum behielt aber seine vollkommene Freizügigkeit und Unabhängigkeit. Es ist in der Folge auch kein Fall vorgekommen, dass sich die Sudetendeutsche Partei in die inneren Angelegenheiten des Karpatendeutschums eingemengt hätte. Je ein Sitz im Abgeordnetenhaus und im Senat, darüber hinaus aber weitgehende Unterstützung waren das Ergebnis des Wahlabkommens. Es war mit über 30.000 Stimmen ehrlich verdient. Auch in der Slowakei glich die Wahl einer Volksabstimmung. Nebenbei sei erwähnt, dass die Spitzenkandidaten in einer ganzen Reihe von Wahlkreisen katholische oder evangelische Pfarrer waren.

Es ist verständlich, dass in den ersten Wochen nach der Wahl das Schwergewicht der Arbeit auf dem Ausbau der Parteiorganisation lag. In wenigen Wochen stieg die Mitgliedszahl gewaltig an. In allen Orten entstanden Ortsgruppen, in allen Gebieten wurden Arbeitsstellen geschaffen. Wenn es auch das Ziel der Partei war, eine Volksorganisation zu werden, d.h. alle Deutschen der Slowakei zu vereinigen, so dachte sie doch nicht im entferntesten daran, die Verbände, aus denen sie entstanden war, entweder aufzusaugen oder in den Dienst der Partei zu stellen. Im Gegenteil, sie stellte sich jetzt erst recht in den Dienst der Kulturarbeit, der sozialen Tätig-

+ mutmaßlich

keit der wirtschaftlichen Aufbauarbeit und nach wie vor bildete die Fürsorge um die Menschen ihr Hauptarbeitsgebiet. Von sich aus hätte die Karpatendeutsche Partei <sup>auch</sup> jetzt noch gerne auf eine parteipolitische Betätigung verzichtet. Es konnte aber nicht ausbleiben, dass das Karpatendeutschtum, das durch eine Fülle von Versammlungen und Schulungen, durch Beobachtung der politischen Entwicklung in den Sudetenländern und im Reich politisch wach geworden war, sich nicht mehr mit der kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Arbeit allein begnügte. Es verlangte nunmehr auch eine politische Stellungnahme von seiner Führung. Vor allem auch eine klare Einstellung zu den politischen Machtgruppen in der Heimat.

Die Einstellung den magyarischen Parteigruppen gegenüber war klar: diese hatten ihr politisches Konzept in keiner Weise geändert, ebensowenig hatte sich die Lage der deutschen Volksgruppe in Ungarn gebessert. Der grösste Teil der schwankenden Elemente in der Slowakei hatte zum Deutschtum zurückgefunden. Überschneidungen gab es folglich kaum, man lebte also nebeneinander. Eine taktische Zusammenarbeit auf parlamentarischem Boden überliess die Karpatendeutsche Partei der Sudetendeutschen Partei.

Auch die Einstellung zur Kommunistischen Partei war klar und eindeutig. Obwohl der Kommunismus kaum mehr Anhänger in den Reihen des Karpatendeutschtums hatte, galt der Idee doch der stärkste Kampf.

Ein vollkommen neues Verhältnis wurde zur wichtigsten politischen Machtgruppe, der Slowakischen Volkspartei, gefunden. Diese hatte bisher die Karpatendeutsche Partei ignoriert, aus der Überzeugung heraus, dass eine derart zersplitterte und politisch nicht aktive Volksgruppe weder als Partner noch als Gegner ernstlich in Frage kam. Die Karpatendeutsche Partei aber hatte von sich aus kein Bedürfnis gehabt, sich in die Landespolitik einzuschalten. Nunmehr war aber die Karpatendeutsche Partei nicht nur selbst ein politischer Faktor geworden, mit dem man rechnen musste, sondern bildete durch ihre Zusammenarbeit mit der Sudetendeutschen Partei einen sehr wesentlichen Teil der antitschechischen Front. Ausserdem wollten sie von sich aus Stellung beziehen.

1)

Ebenso wie in den Sudetenländern hatte die tschechische Nationalstaatspolitik auch in der Slowakei vollkommen versagt. Die Nichteinhaltung des Pittsburger Vertrages, der den Slowaken eine weitgehende Selbstverwaltung zusagte, die immer fühlbarer werdende Tschechisierungspolitik, die Entindustrialisierungsmassnahmen <sup>1)</sup> trieben das slowakische Volk in immer stärkerem Maße in die Reihen der Slowakischen Volkspartei. Wenn auch das Karpatendeutschtum letzten Endes an der Staatsform desinteressiert war, so war es doch klar, dass es sein Schicksal lieber einer slowakischen autonomen Regierung anvertrauen wollte, als der damals schon stark bolschewistisch eingestellten tschechischen Regierung. Wenn die Karpatendeutsche Partei auch nicht offen zu diesem Problem Stellung nahm, weil sie sich nicht zuständig fühlte und grundsätzlich nicht über ihren Rahmen hinausgehen wollte, so ergab sich doch mit der Zeit naturnotwendig eine zuerst persönliche, später aber auch politische Zusammenarbeit, die sich zudem nicht bloß auf die führenden Personen beider Parteien beschränkte, sondern weite Kreise erfasste. Es begann sich eine nicht organisierte oder gar ausgesprochene, sondern mehr selbstverständliche Kameradschaft anzubahnen. Sie trat zum ersten Mal offen in Erscheinung bei den Gemeindewahlen in Pressburg, die im Zeichen besonderen Druckes der tschechischen Behörden und eines lebhaften Einsatzes der kommunistischen Partei standen. Unaufgefordert wurden die Versammlungen gemeinsam gegen kommunistischen Terror geschützt, unaufgefordert halfen sich die beiden Gruppen gegenseitig. Die Klebekolonnen der Hlinkapartei klebten ihre Propagandastreifen in Form einer 4 der Wahlzahl der Karpatendeutschen Partei, und als die Tschechen das Wahlauto der Karpatendeutschen Partei beschlagnahmten, stellte die Volkspartei ihr Auto zur Verfügung. Wesentlich aber war, dass sich die beiden Gruppen auch in der positiven Zusammenarbeit für die gemeinsame Heimat zusammenfanden. Die Karpatendeutsche Partei nahm auch eine Art Mittlerrolle zur Sudetendeutschen Partei ein und es war ihr auf diese Weise möglich, das gegenseitige Verständnis dieser beiden an und für sich ziem-

1) Am Rand handschriftlich "Rüstungsindustrie" eingefügt

lich wesensfremden Gruppen zu fördern. Vor allem aber erwuchs aus dieser Zusammenarbeit die Erkenntnis, dass der Begriff Heimat mehr umschliesst als nur die Siedlungsgebiete der Deutschen, dass sich folglich das Aufgabengebiet auch nicht nur auf die eigenen Volksgenossen beschränken darf, sondern dass es die Voraussetzung für Glück und Segen der eigenen Volksgruppe, Glück und Frieden der ganzen Heimat mit allen ihren Menschen ist. Die politische Blickrichtung des Karpatendeutschtums war also sozusagen nach innen gerichtet. Sie blieb es auch, als im Herbst 1938 auf Grund von Münchner Beschlüssen das Sudetendeutschtum aus dem Tschechischen Staatsverband ausschied und die Slowakei ihre langersehnte Autonomie erhielt.

Es war eigenartig zu beobachten, wie die Tradition des Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn Denken und Handeln des Deutsch-tums in der Tschechoslowakei auch dann noch beeinflusste, als Österreich selbst schon den Anschluss an das Reich durchgeführt hatte, als das aufstrebende Reich eine gewaltige Saugwirkung auf alle Deutschen jenseits der Grenzen ausübte, ja selbst als die Tschechen durch ihren nunmehr offenen Anschluss an den Bolschewismus durch ihre Kriegsrüstung gegen Deutschland vor allem aber durch ausgesprochenen Terror gegen ihre deutschen Staatsbürger alles dazu beitrugen, um diesen das Verbleiben im Staats-Verband unerträglich zu machen. Trotzdem glaubten die Deutschen immer noch an eine konstruktive Lösung. Die Autonomievorschlüsse, die die Sudetendeutsche Partei einbrachte, waren durchaus ernst gemeint und bei der gegen Deutschland gerichteten Mobilisierung rückten die Deutschen in einem höheren Prozentsatz ein als selbst die Tschechen. Erst als es offensichtlich wurde, dass die Tschechen, gestützt auf ihr Bündnis mit der Sowjetunion, unversöhnlich waren und einen Konflikt herbeiführen wollten, als selbst die englischen und französischen Staatsmänner keine andere Lösung sahen, als eine Lostrennung der deutschen Siedlungsgebiete, fanden die "Heim ins Reich-Parolen" auch Widerhall in den Sudetenländern.

1)

---

1) unls. Randbemerkung

Für das Karpatendeutschtum gab es keine Heim ins Reich - Parolen. Sein Schicksal, seine Aufgabe war es, das eigene erwachte Volksbewusstsein mit dem gleichfalls lebendig gewordenen Nationalismus der Slowaken auf einen Nenner zu bringen. Und dieser Nenner ergab sich aus der bisherigen Arbeit und Einstellung: die gemeinsame Heimat. Die Tschechen brachten allerdings für die ganz anders gelagerten Verhältnisse in der Slowakei keinerlei Verständnis auf. Sie waren in ihrem Deutschenhass derart verblendet, dass sie vollkommen ihre demokratischen Spielregeln ausser acht liessen. Nach ergebnislos verlaufenen Hausdurchsuchungen wurde die Karpatendeutsche Partei verboten, die Amtswalter, soweit die Tschechen ihrer habhaft werden konnten, verhaftet. Diese zwangsweise Untätigkeit dauerte aber nicht lange. Nach der Ausgliederung des Sudetenlandes sah sich die tschechische Regierung veranlasst, den Slowaken die Autonomie zu gewähren. In der Nacht, in der die neue autonome slowakische Regierung aus Prag, wo sie den Eid abgelegt hatte, nach Pressburg kam, legte die karpatendeutsche Führung ihr ihre Vorschläge vor. Sie hatten dieselben Lebensbedingungen zum Ziel, unter welchen vor achthundert Jahren die deutschen Kolonisten ihre Arbeit begonnen hatten: Bekenntnis zum Staat, der die Heimat umschloss, aber freies Bekenntnis zum angestammten Volkstum, Selbstverwaltung auf allen Gebieten völkischen Lebens. In weitschauender Weise ging die slowakische Regierung auf die Vorschläge ein, und beide Teile sahen damals im Geiste etwas Neues entstehen, das weit über die Grenzen der Heimat Gültigkeit haben konnte: eine neue Art des Zusammenlebens der Völker, fern von jeglichem Hass, von nationaler Unduldsamkeit, aber aufgebaut auf gegenseitiger Achtung, auf gemeinsamen Dienst an der gemeinsamen Heimat. Ein friedliches Europa, das war der Wunschtraum, der in dieser entscheidenden Stunde alle bewegte.

Slowaken und Deutsche standen vor einer ungeheuren Aufgabe. Ein Staat musste sozusagen aus dem Nichts aufgebaut, die Bevölkerung für den neuen Staat erzogen werden, der über-

dimensionierte tschechische Beamtensapparat musste mit Slowaken zumindest durchsetzt werden. Die nunmehr von allen Verbindungen abgeschnittene deutsche Volksgruppe musste neu organisiert werden, sie musste in das werdende Staatswesen eingebaut werden, den deutschen Menschen, die durch die jahrelange Unterdrückung durch die Tschechen den Glauben an die Möglichkeit eines friedlichen Zusammenlebens mit anderen Völkern verloren hatten, und die überdies noch im Banne der Ereignisse in den Sudetenländern standen, mussten aus der begreiflichen Enttäuschung herausgerissen und für die neue, grössere, weil europäische Aufgabe gewonnen werden. Vor allem aber mussten Slowaken und Deutsche davor bewahrt werden, dass sie nicht Beute einer landfremden Ideologie wurden. Denn eines war klar: nur dann konnte die Slowakei ihre innere und äussere Selbstständigkeit erhalten, wenn Form und Inhalt in Volkstum und Heimat wurzelten.

Vorerst aber war die Slowakei lediglich autonomes Land im Rahmen der Resttschechei, hatte nach wie vor mit den Schwierigkeiten, die die verbliebene tschechische Bürokratie und die Prager Zentralstellen machten, zu kämpfen und wurde vor allem von den Reichsstellen durchaus als integrierender Bestandteil der Resttschechoslowakei betrachtet und behandelt. Das erste Mal zeigte sich dies besonders deutlich, als die Achsenmächte im Wiener Belvedere zusammenkamen, um die Ansprüche Ungarns zu befriedigen. Grenzberichtigung nach ethnographischen Gesichtspunkten hiess das Thema. Die fruchtbarsten Gebiete der Slowakei mit zehntausenden Slowaken und tausenden Deutschen standen auf der Verlustliste. Nicht nur die Slowaken, auch die Deutschen kömpften erbittert um das Recht der Heimat. Auch die damals noch aus Österreichern bestehende Wiener Führung setzte sich für die Rechte der Slowakei ein, sicher aus der Erkenntnis heraus, dass die angebahnte konstruktive Lösung des Volksgruppenproblems förderungswürdiger ist, als die Magyarisierungsmethoden Ungarns. Die deutsche Volksgruppe konnte als Ergebnis einen Teil der Insel Schütt und drei Gemeinden des Bodwatales heimnehmen. Die Slowaken aber mussten ohne Erfolg heimkehren. Das Ergebnis, das die

Volksgruppe erzielt hatte, wurde in erster Linie von Slowaken und Magyaren anerkannt: die geretteten slowakischen Gemeinden schickten Dankdeputationen und die Magyaren führten ein Attentat auf den Volksgruppenführer durch. Noch ein zweites Mal musste die Slowakei für den Gesamtstaat büßen. Das Reich forderte die Abtretung des Thebener Kogels, dem strategisch Bedeutung zukam und des Städtchens Theben. Und wiederum setzten sich der Vertreter des slowakischen Volkes und der deutschen Volksgruppe gemeinsam für die Belassung des Gebietes bei der Slowakei ein. Die Bemühungen waren vergeblich, aber eines blieb, und das war vielleicht wertvoller als die paar Quadratmeter Erde: auf deutscher Seite die Überzeugung, dass die Volksgruppe unlösbar mit der Heimat verbunden ist, auf slowakischer Seite aber die Erkenntnis, dass die deutsche Volksgruppe kein Fremdkörper im neuen Staatsgebilde oder gar "fünften Kolonne", sondern <sup>vielmehr</sup> ein nicht wegzudenkender Baustein war. "Wenn wir die Deutschen nicht schon hier hätten, müssten wir sie hereinholen", sagte später einmal ein slowakischer Minister, wobei er allerdings die deutsche Volksgruppe meinte.

Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl bewährte sich in dem Augenblick ganz besonders, als der tschechische Staat im März 1939 in Brüche ging. Die ganze Welt stand damals in Banne des deutschen Aufstiegs. Staatsmänner von europäischem Format glaubten nicht nur an eine Neuordnung Europas unter dem Zeichen der Achsenmächte, sie wirkten an dieser Neuordnung sogar mit, denn an der Münchner Vereinbarung, die am Anfang des später so tragischen Geschehens stand, wirkten die Staatsmänner Englands und Frankreichs verantwortlich mit. Vor allem war es jedem, der Einblick in die inneren Verhältnisse der Resttschechei hatte, klar, dass die im Münchner Abkommen getroffenen Entscheidungen nur von vorübergehender Bedeutung sein konnten. Die Grenze, die der zerklüfteten Siedlungsgrenze entlang lief, war derart unnatürlich, dass sie nicht von Dauer sein konnte. Die Tschechen konnten sich ebensowenig mit dem geschaffenen Zustand abfinden und, da sie keine andere Lösung sahen, trieben sie die Dinge auf die Spitze. Die Lage der

in Böhmen und Mähren verbliebenen Deutschen war in keiner Weise geklärt. Mit banger Sorge wurden diese Verhältnisse von der Slowakei her betrachtet, denn wenn es der slowakischen Führung auch klar war, dass die Lage in Böhmen und Mähren zur Entscheidung trieb, so war es ihr doch keineswegs klar, wie sich in diesem Falle das Schicksal der Slowakei gestalten würde. Die Erfahrungen vom Wiener Belvedere hatten gelehrt, dass an der Gestaltung ihres künftigen Geschicks stärkere Kräfte mitwirkten, sie ahnte, dass abermals die ungarischen Revisionswünsche über Italien der Reichsführung vorgetragen wurden. Sie musste daher unter allen Umständen vermeiden, dass sich das Reich an der Slowakei desinteressiert erklärt und im Falle einer Neuordnung die Ungarn und Polen über die wehrlose Slowakei herfallen. Vor allem war auch die deutsche Volksgruppe keineswegs daran interessiert, unter ungarische Oberhoheit zu kommen, denn der ungarische Staat drangsalierte seine deutschen Staatsbürger, seit er einen Bündnisvertrag mit dem Dritten Reich abgeschlossen hatte und nicht befürchten musste, von dort her Schwierigkeiten zu bekommen, ärger als zuvor. Slowaken und Deutsche bemühten sich also rechtzeitig aus dem sinkenden Schiff Tschechoslowakei auszusteigen. Wenn auch das Ziel der Slowaken die endgültige staatliche Selbstständigkeit war, so kam ihnen der augenblickliche Zeitpunkt keineswegs gelegen. Eine langsamere Entwicklung hätten sie bevorzugt, da sie ja ihr Volk an die Selbstständigkeit gewöhnen wollten und selbst Erfahrungen in der Staatsführung sammeln wollten. Aber sie hatten ja auf den Ablauf der Ereignisse keinerlei Einfluss und mussten nur danach trachten, den richtigen Augenblick nicht zu versäumen. Die Tschechen erleichterten der slowakischen Führung die Entscheidung. Der Putsch, den die Tschechen im Frühjahr 1939 in der Slowakei durchführten, die Absetzung des gewählten Ministerpräsidenten, die Verhaftung und Verschleppung führender slowakischer Persönlichkeiten hätte auch dann eine Entscheidung herbeigeführt, wenn das Reich an dieser Entwicklung nicht interessiert gewesen wäre. Dass es die Selbstständigkeitsbestrebungen der Slowaken als Vorwand für die Besetzung Böhmens und Mährens

benutzte, dass es durch verschiedene Maßnahmen die Entwicklung zu beschleunigen suchte, lag ausserhalb der Einflussmöglichkeiten der führenden Kreise der Slowakei. Die deutsche Volksgruppe aber sah es als ihre Aufgabe an, ihre Kenntnis des Denkens und Fühlens der Slowaken als auch der Reichsdeutschen auszunutzen, um vermittelnd einzuwirken und ein gegenseitiges Verständnis zu fördern. Wohl war sie bereit, auch mit der Waffe in der Hand die Heimat gegen Tschechen und Ungarn zu verteidigen, sie sah aber ihre Aufgabe darin, unnötige Gewaltmassnahmen zu vermeiden, was ihr in mehreren Fällen auch gelang. Es lässt sich natürlich nachträglich nicht feststellen, wie sich die Dinge entwickelt hätten, wenn die deutsche Volksgruppe beispielsweise danach gestrebt hätte, in der Slowakei eine ähnliche Regelung zu erreichen, wie in Böhmen und Mähren, also ein Protektorat. Oder wenn sie versucht hätte, das verhältnismässig geschlossene deutsche Siedlungsgebiet um Pressburg herum ans Reich anzuschliessen. Wesentlich für die Beurteilung der Aufgabenstellung der Volksgruppe aber ist die Feststellung, dass sie dies nicht getan hat, sondern dass auch in diesen kritischen Zeiten ihr unverrückbares Ziel die Heimat war. Am 14. März 1939 wurde dann auch im slowakischen Landtag die Selbstständigkeit der Slowakei einstimmig, mit d<sup>1)</sup> Stimmen der deutschen Vertreter ausgerufen. Wenn auch dieser Tag als offizieller Staatsgründungstag gilt, so wurden doch die grossen Richtlinien, nach denen das slowakische Volk weiterhin sein Schicksal zu gestalten dachte, nach denen sich aber auch das Zusammenleben mit den verschiedenen Volksgruppen abspielen sollte, bereits im Herbst 1938 geschaffen. Der 14. März änderte nichts an ihnen, er war nur eine Bestätigung für ihre Richtigkeit und wurde auch als Auftrag empfunden, die errungene staatliche Freiheit so zu verwenden, dass sie über den Rahmen des eigenen Staates Bedeutung haben konnte, das heisst, die Slowakei zu einem Musterbeispiel für ähnliche Regelungen werden zu lassen, zu einem Baustein eines neuen und friedlichen Europas werden zu lassen. An diese Sendung glaubte nicht nur die slowakische Staatsführung wie die Führung der deutschen Volksgruppe, dieser Glaube erfüllte fast die ganze Bevölkerung und spornte

1) Wort am Rande nicht mehr zu lesen, verm. "den"

sie zu unglaublichen Leistungen an. Wie sich der Rahmen dieses neuen Europas gestalten sollte, war wohl allen unklar, wie es ja auch nicht Sache eines Bausteines ist und sein kann, Form und Gestalt des Gebäudes zu bestimmen, dessen Teil er einst sein soll. Nur über eines waren sich alle einig: dass dieses Europa nicht bolschewistisch sein dürfe. Allzulange hatten Slowaken und Deutsche unter Regierungen gelebt, die ihnen ein ihrer Eigenart entsprechendes Leben nicht gestatteten, um nicht den brennenden Wunsch zu haben, endlich einmal frei von jeglicher Bedrückung des eigenen Volkes, der eigenen Volksgruppe die Form zu geben, die der völkischen Zugehörigkeit, der geschichtlichen Entwicklung und den Umweltsverhältnissen entsprachen.

Die deutsche Volksgruppe begann also, ein ihrer besonderen Lage entsprechendes Organisationsgebäude aufzubauen. Sie hatte bisher mit Erfolg verstanden, die verschiedenen sudetendeutschen Organisationen den besonderen Lebensbedingungen in der Heimat anzupassen. Sie stand nunmehr vor der Aufgabe, auch die nationalsozialistische Ideologie mit den Gegebenheiten der Heimat in Einklang zu bringen. Denn es war ja selbstverständlich, dass der Wellenschlag des Nationalsozialismus auch das Karpatendeutschtum erfasste, umsomehr, als ja von aussen her nur die Erfolge, der Aufstieg des Reiches feststellbar waren und es überdies zur Eigenart des Volksdeutschtums gehörte, alles, was in Deutschland geschah, in der Gloriolen der Verklärung zu sehen. Im Neuaufbau des Organisationswesens der Volksgruppe dienten - wie übrigens beim Aufbau der slowakischen Organisationswesens - die nationalsozialistischen Organisationsformen als Beispiel, soweit sie von aussen her erkenntlich waren. Denn namentlich in der ersten Zeit bestand weder von der Volksgruppe her eine Verbindung zur nationalsozialistischen Organisation, noch wurde von dort her versucht, die Verbindung herzustellen oder einen Einfluss auszuüben. Aber auch die als gut und brauchbar erkannten Formen wurden nicht einfach kopiert, sondern den besonderen Verhältnissen in der Heimat angepasst, sozusagen ins Volksdeutsche übersetzt.

Ursprünglich bestand die Absicht, eine Volksorganisation ohne parteipolitischen Anstrich zu schaffen. Die Gesetze liessen aber nur eine Parteigründung zu, sodass zwar äusserlich Name und Form einer Partei ("Deutsche Partei") gewählt werden musste, in Wirklichkeit aber eine Organisation aller Deutschen, ohne Unterschied der politischen Einstellung geschaffen wurde. Es kam dies vor allem auch dadurch zum Ausdruck, dass mit den slowakischen Behörden abgesprochen war, dass das Mitgliedsbuch der Deutschen Partei gleichzeitig als Volkstumsausweis galt. Die Mitgliedszahl stieg dementsprechend schon im Herbst 1938 auf über 80.000 (bei einer deutschen Bevölkerungszahl von etwa 140.000). Dass für diese Massen ein klaglos funktionierender Apparat geschaffen werden musste, lag auf der Hand, ebenso, dass die Amtswalter laufend geschult, die Mitglieder in regelmässigen Abständen zu Monatsabenden und zu Versammlungen zusammengerufen werden mussten. Aber dies alles spielte mehr oder weniger die Rolle einer Maschinerie, die zwar notwendig, aber durchaus nicht Selbstzweck war. Vor allem war die Mitgliedschaft bei der Partei nicht Voraussetzung für irgendeine Hilfeleistung. Ebensovienig wurde ein Zwang zum Beitritt ausgeübt. Es war vielmehr eine Selbstverständlichkeit, dass jeder Deutsche in die Deutsche Partei gehörte.

Wenn Demokratie heisst, dass der Wille des Volkes in der Verwaltungsform zum Ausdruck kommen soll, so war die Deutsche Partei wahrhaft demokratisch. Die Führung der Volksgruppe war ordnungsgemäss gewählt worden und wenn die Partei auch späterhin darauf verzichtete, auf dem laufenden Band die Energie in Abstimmungen und Wahlen verpuffen zu lassen, so hatte es ja die deutsche Bevölkerung in der Hand, ihrer Zustimmung oder Ablehnung der Arbeitsweise und Zielrichtung der Partei Ausdruck zu geben durch Mitarbeit oder durch Verweigerung derselben. Wie weit die ganze Tätigkeit dem Willen der Bevölkerung entsprach, geht eindeutig aus den Arbeitserfolgen hervor, die nur dadurch möglich wurden, dass jeder einzelne freiwillig und freudig

sich voll und ganz einsetzte. Es bestand für die Volksgruppenführung weder die Absicht noch auch die Möglichkeit, einen Zwang zur Mitarbeit auszuüben. Ja selbst die Möglichkeit, den Mitgliedern Vorteile zu gewähren, war nicht vorhanden. Ausserdem standen Arbeit und Einrichtungen der Volksgruppe allen Deutschen zur Verfügung ohne Rücksicht darauf, ob sie Mitglieder waren oder nicht. Diese Freiwilligkeit kennzeichnete die ganze Tätigkeit und war wohl der grundlegende Unterschied zur Organisation des Dritten Reiches. Dem wahrhaft demokratischen Grundzug entsprach auch, dass die Deutsche Partei keine Ausleseorganisation war, sondern Sammelbecken für alle Deutschen und vor allem, dass keinerlei weltanschaulicher Zwang oder Einfluss ausgeübt wurde. Die Pfarrer beider Konfessionen waren nicht nur Mitglieder, sondern auch Amtswalter, ein röm. kath. Pfarrer war Kreisleiter und gleichzeitig Abgeordneter der Partei im slowakischen Parlament. Als einzige Volksorganisation musste die Deutsche Partei naturgemäss auch alle Lebensbereiche der Volksgruppe betreuen.

Im Vordergrund stand abermals die Kulturarbeit und hier wiederum das Schulwesen. Das Kulturamt setzte die Arbeit und Tradition des früheren Deutschen Kulturverbandes fort. In allen Orten, in denen sich deutsche Kinder befanden, wurden deutsche Schulen errichtet, darunter auch in einigen Orten, in welchen infolge der jahrelangen Tschechisierung die Kinder ihre Muttersprache nicht mehr beherrschten. Ein Beweis für das gute Einvernehmen zwischen Slowaken und Deutschen, vor allem aber für die Grosszügigkeit und Gerechtigkeit der slowakischen Regierung ist es wohl, dass sie diese Neugründungen nicht nur gestattete, sondern dass bei den feierlichen Eröffnungen dieser Schulen immer hohe und höchste Funktionäre der Slowaken anwesend waren. An höheren Schulen wurde eine Handesakademie und eine Lehrerakademie errichtet. Besonderer Wert wurde auf die innere und äussere Ausgestaltung der Schulen gelegt,

eine Reihe von Schulgebäuden wurde gebaut, die deutsche Handelsakademie war die modernste Schule der ganzen Slowakei. Die Erzieherchaft sorgte für eine ständige fachliche Weiterbildung der Lehrkräfte, sodass die Schulen auch fachlich auf der Höhe waren.

Das Kulturamt bemühte sich ferner um eine Vertiefung des kulturellen Lebens auf breitester Grundlage. Es wurde keine Kulturpropaganda betrieben, aber dafür Sorge getragen, dass die zeitlosen Güter des Volkes Verbreitung fanden. Diesem Ziele dienten das deutsche Theater in Pressburg, regelmässige Theatervorstellungen in den wichtigsten deutschen Städten, Konzerte, Dichterlesungen, Vorträge, die Volksbüchereien, ein eigenes Kulturfilmtheater. Eine Reihe eigener Kinos und ein Sonderkino wurden ebenfalls vom Kulturamt betreut. Es bemühte sich ferner, die schöpferischen Kräfte der Volksgruppe zu wecken und zu fördern, gab den Schriftstellern die Möglichkeit zur Herausgabe ihrer Schriften, führte Kunstausstellungen durch, wobei jede Schablonisierung abgelehnt wurde. Die kulturelle Erziehungsarbeit baute insbesondere auf dem eigenen Volksgut auf. Ein Heimatforschungsinstitut in Kázmarsk hatte die Aufgabe, dieses in streng wissenschaftlicher Forschungsarbeit zu sammeln und zu sichten, in Hochschulwochen, einer Fachzeitschrift, in heimatkundlichen Veröffentlichungen, in der Lehrer- und Schülerzeitschrift wurde das Ergebnis der Arbeit breiten Kreisen zugänglich gemacht.

Das zweite grosse Arbeitsgebiet war die soziale Fürsorge und Gesundheitspflege. Aus der früheren Landeskommission für Kinderschutz und Jugendfürsorge entstand das Sozialamt. In den wenigen Jahren, die der Aufbauarbeit beschieden waren, stieg die Zahl der Kindergärten und Tagesheimstätten von 7 auf 107. Eine eigene Kindergärtnerinnenbildungsanstalt sorgte nicht nur für den Nachwuchs, sondern berief in regelmässigen Abständen die aktiven Kindergärtnerinnen zur Weiterbildung ein. Eine Reihe von Kinder-

und Säuglingsheimen, Schüler- und Lehrlingsheimen, Erholungsanstalten entstand, in der Hohen Tatra wurde eine vorbildliche Heilstätte für tuberkulosegefährdete Kinder gebaut. Das Entbindungsheim in Pressburg war die schönste und modernste Einrichtung dieser Art. Im Rahmen dieser Tätigkeit wurde der soziale Wohnungsbau gefördert und in Pressburg eine Wohnkolonie gebaut, an anderen Orten eine ganze Reihe von Eigenheimen.

Ein Netz von Mutterberatungsstellen, Fürsorgeschwestern und Sozialbeamten ergänzte die soziale Tätigkeit. In grenzenloser Opferbereitschaft stellte die deutsche Bevölkerung die Mittel für diese Tätigkeit zur Verfügung. Alle Schichten der Bevölkerung, vor allem die Frauenschaft beteiligten sich an der Sammlung und Mitarbeit.

Aus den Turnvereinen und den verschiedenen Jugendgruppen entstand die "Deutsche Jugend". Auch sie ähnelte im organisatorischen Aufbau der Jugendorganisation des Reiches. Sie unterschied sich aber grundsätzlich von ihr dadurch, dass sie bewusst die Tradition der früheren Jugendorganisationen weiterführte und sozusagen nur eine organisatorische Zusammenfassung der früheren Bünde war, wobei sie auch die früheren Führer in ihren Führungsstellen beließ. Wohl gab es Übereifrige, die das reichsdeutsche Vorbild tunlichst noch übertreffen wollten. Aber sie bestimmten weder das äußere Bild noch die Grundhaltung der Deutschen Jugend. Schlichtheit und Einfachheit - die DJ hatte lange Jahre keine Rangabzeichen - Dienst an der Heimat, Mitarbeit an der Aufbauarbeit waren die Grundzüge der DJ. Wohl stand die körperliche Erziehung, der Sport, die Wanderung, im Vordergrund. Aber auch bei der DJ wurde ganz besonderer Wert einerseits auf die kulturelle Betreuung, andererseits auf die berufliche Weiterbildung gelegt. Bei der kulturellen Betreuung stand wiederum der Heimatgedanke im Vordergrund. Abgesehen davon, dass in den schon erwähnten Hochschul-

SPEZIAL-POST

wochen des Heimatforschungsinstituts in Kázmárk die Jugendführer geschlossen teilnahmen, nahm die Heimatforschung auch im eigenen Rahmen einen Grossteil der kulturellen Tätigkeit ein. Im Jugendamt war eine eigene Fachkraft angestellt, die sich mit der Wiederbelebung der Volkstrachten beschäftigte. Volkstümliche Sing- und Spielwochen wurden regelmässig veranstaltet, Sing- und Spielscharen pflegten Volkslied, Volksmusik, Volkstanz und Volksspiel und verbreiteten es nicht nur in der Heimat. Die Pressburger Spielschar war eine der besten überhaupt, ein Beweis, wie ernst gerade diese Arbeit genommen wurde. Wie sehr die Jugend mit der Heimat verbunden war, zeigte sich auch in der Wahl der Jugendheime. In Kázmárk wurde das historische Tököli-Schloss ausgebaut, auch in Pressburg, Hösing<sup>1)</sup> und an vielen anderen Orten befanden sich die Heime in historischen Gebäuden. Auch die berufliche Förderung wurde sehr ernst genommen. So wurden z.B. die Schüler der Lehrerakademie in Ausleselagern auf ihre Eignung überprüft.

In Zusammenarbeit mit der Junglehrerschaft und den Professoren wurden die Lehrerfolge laufend überprüft. Die Lehrlinge mussten Leistungswettbewerbe durchführen, der Künstlernachwuchs wurde in jeder Hinsicht gefördert. Die Volksgruppenführung sah es als ihre wichtigste Aufgabe der Jugend gegenüber an, diese an die Heimat zu binden und die Anziehungskraft des Reiches durch Hinlenkung auf die Aufgaben in der Heimat zumindest abzuschwächen.

Ähnlich verhielt es sich mit der volksdeutschen Mannschaft, der freiwilligen Schutzstaffel ( ). Sie stützte sich ebenfalls im wesentlichen auf die älteren Jahrgänge des Turnverbandes und der Jugendbünde. Auch wirkte selbstverständlich das reichsdeutsche Beispiel anregend, oder besser gesagt, allgemeingültige Grundsätze der mannschaftlichen Erziehung, wie sie sowohl von den nationalsozialistischen Organisationen als auch von den sozialistischen, kommunistischen, faschistischen und al-

1) vermtl. Mösing

len anderen mannschaftlichen Organisationen angewandt wurden, fanden auch hier Anwendung. Das Fehlen einer Unterteilung (z.B. , KK usw), <sup>1)</sup> das Fehlen von Rangabzeichen oder irgendeiner wie immer gearteten Bindung an die reichsdeutschen Formationen beweist am besten die besondere Eigenart der volksdeutschen Mannschaft.

In engster Zusammenarbeit mit Jugend und mannschaftlicher Organisation konnte der Turn- und Sportverband eine erfolgreiche Tätigkeit entfalten. Wiederum aber war er nicht Selbstzweck, sondern sah seine Aufgabe darin, eine Art oberste Sportbehörde der Volksgruppe zu sein, den Sportgedanken in alle Schichten der Bevölkerung und alle Organisationsformen hineinzutragen. Umgekehrt erfreute er sich aber auch der Unterstützung der ganzen Volksgruppe, was sich besonders deutlich bei Schaffung der Sportstätten zeigte. Die vorbildliche deutsche Kampfbahn in Pressburg, das schönste Stadion der Slowakei, wurde aus einem alten Schuttablageplatz unter Mitwirkung eines Grossteiles der Pressburger deutschen Bevölkerung geschaffen. Ja selbst die ukrainische Handelsakademie, die auf der Flucht vor der ungarischen Invasion vorübergehend in Pressburg vorübergehend Aufnahme gefunden hatte, arbeitete an der Verwirklichung des Planes mit. Das Schwimmstadion im Deutschen Dorf war ein Gemeinschaftswerk der ganzen dortigen Bevölkerung, ebenso wie die anderen Sportplätze von örtlicher Bedeutung.

Die Mitarbeit der Volksgruppe war freiwillig und freudig. Um diese gemeinschaftliche Arbeitskraft intensiver einsetzen zu können, um mit ihr rechnen zu können und vor allem, um im Einzelnen die Freude an dieser Arbeit lebendig zu erhalten, wurde der freiwillige Aufbaudienst geschaffen. Es war dies nicht eine eigene Organisationsform im Sinne einer Formation, sondern lediglich eine Hilfsstelle, die den Gedanken der Gemeinschaftsarbeit im Sinne

1) unleserlich, vermtl. SA usw.

der alten Spanndienste zu propagieren und zu verwirklichen hatte. Nur mit Hilfe dieses freiwilligen Einsatzes war es möglich, die sozialen und kulturellen Heime, die Sport- und Erholungsstätten, die Genossenschaftshäuser zu schaffen. Darüber hinaus wurden Wege gebaut, Bäche reguliert, unkultivierte Flächen bebaut (die Erträge wurden der sozialen Fürsorge zur Verfügung gestellt), Mustergemüsegeräten eingerichtet, Wohnsiedlungen geschaffen.

Eine besondere Rolle in der Aufbauarbeit der Volksgruppe spielte das Genossenschaftswesen. Wie schon ausgeführt, hatten die Tschechen seinerzeit die Gründung von Genossenschaften verboten, die bereits gegründeten Raiffeisenkassen aber für ungesetzlich erklärt. Diese arbeiteten aber trotzdem weiter und gerade die Gefahr, in der die Mitarbeiter ständig schwebten, hatte sie zu Fanatikern der genossenschaftlichen Idee gemacht. Erst die slowakische Regierung beseitigte die vollkommen ungerechtfertigt aufgerichteten Schranken. Sie schuf dadurch die Voraussetzungen, dass sich innerhalb der deutschen Volksgruppe eine Genossenschaftsbewegung entfalten konnte, die zu einer Pflegestätte christlicher Nächstenliebe und gegenseitiger Hilfeleistung wurde. Der im Herbst 1938 geschaffene Zentralverband baute vor allem das Netz der Raiffeisenkassen aus. Grundsätzlich in jeder bäuerlichen Siedlung entstand eine Raiffeisengenossenschaft, meistens unter tätiger Mitwirkung der Ortspfarrer. Es wurde von vorn herein Wert darauf gelegt, dass alle diese Genossenschaften sich streng an den Geist des Gründers, Friedrich Wilhelm Raiffeisen, hielten. Dementsprechend waren die Kassen auch keine Dorfbanken, sondern echte Genossenschaften, denen die Sorge um die Genossenschaftler - und es gab wenige, die sich der Bewegung nicht angeschlossen hatten - näher lag als der buchmässige Reingewinn. Wie weit das Genossenschaftswesen die, das Wesen der ganzen Volksorganisation bestimmende Bewegung war, zeigte sich am besten durch die Teilnahme der ganzen deutschen Bevölkerung an dem alljähr-

lich durchgeführten Weltspartag. Wohl führte der Zentralverband eine grosszügige Werbearbeit durch mit Zeitungs-  
aufsätzen, Flugblättern, Kinoreklame und Werbeversamm-  
lungen. Aber die Bevölkerung führte unaufgefordert und  
spontan Umzüge durch, einzelne Organisationsgruppen er-  
schienen geschlossen vor den Sparkassen, die Lehrer lies-  
sen Aufsätze über den Spargedanken schreiben, und ein  
Staffellauf brachte vom Büssersten Osten, aus Obermetzen-  
seifen fast durch alle deutschen Siedlungen die "letzte  
Krone" nach Pressburg zum Zentralverband. Das Spartager-  
gebnis stieg auch von 3 Millionen im Jahre 1939 auf über  
20 Millionen im letzten Jahre und über 40.000 Sparer ka-  
men an diesem einen Tag zu den Kassen. Zu den Raiffeisen-  
kassen trat später die Kreditgenossenschaft der Deutschen  
in Pressburg, die sich später mit verschiedenen Selbst-  
hilfsvereinen zusammenschloss und Zweigstellen in allen  
wichtigen Orten der Slowakei errichtete. Sie war gleich-  
falls dem Zentralverband angeschlossen. Gestützt auf die-  
se Kreditorganisation konnte nunmehr ein Netz von Verwer-  
tungsgenossenschaften aufgebaut werden. Es entstanden Mol-  
kereigenossenschaften, Lagerhäuser, auch an das schwieri-  
ge Gebiet der Winzergenossenschaften wagte sich der Ver-  
band heran. Drei grosse Presshäuser in Limbach, Ratzers-  
dorf und Grünau wurden gebaut, mit grossen Kellereien,  
Wirtschaftsräumen und Sälen, die modernsten Anlagen die-  
ser Art überhaupt. Sie hatten zur Folge, dass Qualität  
und Absetzbarkeit des Weines um ein Vielfaches stieg. In  
dem Bestreben, Konkurrenzkämpfe innerhalb der Volksgruppe  
so weit als möglich auszuschalten, beschränkte sich der  
Zentralverband nicht allein auf das landwirtschaftliche Ge-  
nossenschaftswesen, sondern versuchte, der Mittelpunkt des  
genossenschaftlichen Lebens<sup>+</sup> überhaupt zu werden. Eine ge-  
nossenschaftliche Einkaufszentrale der Kaufleute entstand  
ebenso wie ein Netz von Konsumgenossenschaften, eine Tisch-  
lergenossenschaft, eine Genossenschaft der Hammerschmiede  
in Untermetzenseifen. Wie sehr der Zentralverband inmitten  
der Aufbauarbeit der<sup>V</sup>Volksgruppe stand, bewies die Betreuung  
ganzen

+ der Volksgruppe

der Genossenschaft Heimatwerk, der der ganze Bealbesitz der Volksgruppe gehörte. Darunter fielen viele Schulen und Kindergärten, die sozialen Heime, Sportstätten, Gemeinschaftshäuser, Verwaltungsgebäude, vor allem aber die Beispielswirtschaft in Gross Lomnitz. Diese wurde durch ihre praktischen Anbau- und Züchtungsversuche bald zum Mittelpunkt der landwirtschaftlichen Förderungstätigkeit. Dem Zentralverband gehörte ferner auch die Verlagsgenossenschaft der Volksgruppe an, die eine Tageszeitung, eine Wochenzeitung, mehrere Fachblätter, den Kalender und viele Schriften herausgab.

Parallel mit der wirtschaftlichen Betreuungsarbeit und mit ihr auf das engste verbunden lief die Förderungstätigkeit, die durch das Wirtschaftsamt und das Amt für Landwirtschaft der Volksgruppe betrieben wurde.

Es muss in diesem Zusammenhange betont werden, dass es in der gesamten Tätigkeit der Volksgruppe keine ressortmässigen Unterschiede oder Eifersüchteleien gab. Jeder einzelne fühlte sich für die gesamte Aufbauarbeit verantwortlich, an ihr mitbeteiligt. Die fachliche Teilung kam fast nur in der Zentralorganisation in Erscheinung. Aber auch jede einzelne Organisationsform bemühte sich, möglichst viel Berührungs- und Überschneidungspunkte zu anderen Fachgebieten zu finden.

Ein Beispiel für diese Auffassung der Arbeit sei besonders hervorgehoben, das sogenannte "Wunder von Deutsch-Proben". Das kleine Städtchen Deutsch-Proben mit seinen kaum 2000 Einwohnern lebte früher einmal in verhältnismässigem Wohlstand, den es der Tuchmacherei zu verdanken hatte. Die Industrialisierung liess diesen Gewerbebezweig einschrumpfen, das Städtchen verfiel in eine Art Dornröschenschlaf. Volksfremde Bankinstitute begannen sich festzusetzen. Die tschechische Schuhfirma Bata, die in der Nähe grosse Waldungen aufgekauft hatte, versuchte, aus Deutsch-Proben einen organisatorischen Mittelpunkt zu machen und plante den An-

Institut für Sozialforschung

SPEZIAL-POST

kauf einer Ziegelei, die sie auszubauen dachte, den Ankauf von Häusern für tschechische Waldarbeiter, die Schaffung einer Beamtsiedlung, eines Holzverarbeitungswerkes. Bei den bekannten Methoden der Firma Bata wäre dies einer Tschechisierung nicht nur des Städtchens, sondern auch der ganzen Umgebung gleichgekommen, nationaler Unfriede wäre in die früher friedliche Gegend gekommen. An den sofort einsetzenden Gegenmaßnahmen der Volksgruppe beteiligten sich alle Organisationsformen. Im Laufe eines halben Jahres entstanden folgende Unternehmungen: das Sozialamt erwarb ein Haus und errichtete dort ein Kleinkinderheim, in einem weiteren Gebäude ein Lehrlingsheim. Das Kulturamt veranlassete den Neubau eines Bürgerschulgebäudes und errichtete ein Heimatmuseum in einem eigenen Gebäude. Ferner eine keramische Fachschule mit angeschlossenem keramischem Betrieb. Das Kino wurde in die Verwaltung des Kulturamtes übernommen und umgebaut. Das Gesundheitsamt errichtete ein Krankenhaus. Über Anregung des Wirtschaftsamtes kaufte eine Grossfirma die Ziegelei und baute sie zu einem der modernsten Ziegelwerke aus. Die Firma errichtete ausserdem ein Erholungsheim für ihre Angestellten. Der Genossenschaftsverband beteiligte sich durch Schaffung einer Zweigstelle der Kreditgenossenschaft und einer Warenzentrale. Ausserdem wurde eine Wohnsiedlung mit einer Reihe von Wohnhäusern gebaut. Ein Holzverarbeitungswerk mit einer Lehrwerkstätte entstand. Ein Jugenderholungsheim wurde errichtet. Die Pläne für ein Lagerhaus, für die Schaffung eines Großgasthofes, für den Umbau des Stadthauses waren schon fertig, kamen aber nicht mehr zur Durchführung. Dieser planvolle Einsatz weckte auch die Privatinitiative. Neue Unternehmungen entstanden, die Häuser, Strassen, Anlagen wurden hergerichtet, das ganze Städtchen machte einen freundlicheren Eindruck. Der Staatspräsident, eine ganze Reihe von Ministern und viele Slowaken und Deutsche von weither kamen, das "Wunder von Deutsch-Proben" zu besichtigen. Rein organisatorisch ebensowenig wie rein befehlsmässig wäre eine derartige Leistung überhaupt nicht möglich ge-

wesen, schon deshalb nicht, weil ja die Mittel nicht zur Verfügung standen, um ein derartiges Millionenprojekt einfach hinzustellen. Nur die freiwillige Mitarbeit aller Kreise, das reibungslose und harmonische Zusammenwirken aller Kräfte konnte einen derartigen Erfolg zustande bringen.

Ein ähnliches Zusammenwirken ergab sich auch, als die Ortschaft Meierhöfen abbrannte. In einem Jahre stand das Dorf schöner da als je zuvor. Aber es gab auch keinen einzigen Deutschen in der Slowakei, der nicht in irgendeiner Form zu diesem einzigartigen Hilfswerk, das über 6 Millionen erforderte, beigetragen hätte.

Hand in Hand mit diesem Aufstieg der Volksgruppenorganisation ging auch der private Aufschwung. In den meisten Fällen wirkte die Volksgruppe nur sozusagen als Katalysator, als die Schaffensfreude auslösendes Organ. Sie bemühte sich, ein Eingreifen in die Privatwirtschaft zu vermeiden, unterliess Zwangsmassnahmen, beschränkte sich auf eine Förderung der freiwilligen Kräfte. Sie griff immer nur dort ein, wo die Gesamtheit unter dem Verhalten von Einzelgängern zu leiden hatte. Also wenn z.B. beim Ausbau einer Molkereigenossenschaft ein Einzelgänger sich der übrigens gesetzlichen Ablieferungspflicht entzog und dadurch die Interessen seiner Berufsgenossen schädigte. Aber auch in so einem Falle wurden nicht die gesetzlichen Möglichkeiten in Anspruch genommen - eigene Zwangsmittel bestanden ja nicht - die Volksgruppe bemühte sich vielmehr, durch Anrufen des Gemeinschaftssinnes den Widerstrebenden zu gewinnen. Im übrigen waren diese Fälle so dünn gesät, dass sie kaum die Erwähnung verdienen.

Dieser private Aufschwung umfasste alle Berufsstände. Es gab keine Arbeitslosen mehr. Handel und Handwerk begannen aufzublühen, neue Betriebe entstanden, viele wurden mit modernen Maschinen ausgerüstet. Die Landwirtschaft, gestützt auf die Kredit- und Absatzorganisation wurde schrittweise rationalisiert, planmässig wurden Stallbauten durch-

Institut

SPEZIALPOST

geführt, Silos, Düngerstätten angelegt, Hühnerställe gebaut, leistungsfähiges Nutzvieh eingestellt, zweckmäßige und ertragreiche Sorten angebaut. Die Jugend aber sah nach langen Jahrzehnten der Hoffnungslosigkeit eine neue Zukunft vor sich. Fach-, Mittel- und Hochschulen wurden stärker besucht als je zuvor. Wie weit dieser Aufschwung auch Unbeteiligte erfasste und beeindruckte, zeigt folgendes kleines Erlebnis: Ein Lager der reichsdeutschen Kinderlandverschickung in der Zips wurde einmal von einem reichsdeutschen Beauftragten inspiziert. Auf die Rundfrage, welchen Beruf die Buben einmal ergreifen wollen, antworteten fast alle, Bauer, Handwerker oder Lehrer in der Slowakei. Dabei waren die Berührungspunkte zwischen der Volksgruppe und dem reichsdeutschen Lager denkbar geringe. Die Schilderung des Aufstiegs der Volksgruppe könnte leicht den Eindruck erwecken, dass im slowakischen Staat und Volk ein Fremdkörper im Entstehen begriffen war, der früher oder später zur Katastrophe führen musste. Der Eindruck wäre falsch, denn das Gegenteil war der Fall. Es kann nicht geleugnet werden, dass viele der Leistungen vom Gedanken des Wettbewerbes mit dem slowakischen Volk angespornt wurden, ja dass der Gedanke des Wettbewerbes propagiert wurde. Er wurde aber nicht nur von deutscher Seite vertreten, vielmehr noch von der slowakischen Führung. Fast alle Einrichtungen der Volksgruppe wurden vom Staatspräsidenten, von den Ministern und sonstigen führenden Persönlichkeiten der slowakischen staatlichen und völkischen Organisationen und vielen interessierten Slowaken besucht. In der slowakischen Propaganda wurde immer wieder auf das Beispiel der Volksgruppe hingewiesen, aber auch die Notwendigkeit dieses Beispiels anerkannt. Nicht zuletzt diente die kleine Volksgruppe oft als Versuchsobjekt, und manche Maßnahme oder Organisationsform wurde später von der entsprechenden slowakischen Organisation im grossen durchgeführt, nachdem sie sich im kleinen bewährt hatte. Bei dem Bestreben der Volksgruppe, ein glücklicher Teil einer glücklichen

Institut

Heimat zu werden, war es im übrigen nur selbstverständlich, dass sie an einem Aufschwung auch des slowakischen Volkes interessiert war, vorausgesetzt, dass dieser Aufschwung nicht auf ihre Kosten ging. Ihr Ziel war ja nicht die Lösung von der Heimat, sondern der Gleichklang aller Kräfte.

Diesen Gleichklang versuchten sowohl Deutsche als auch Slowaken organisatorisch zu unterbauen, gesetzmässig festzulegen. Die wesentlichstengesetzlichen Regelungen dieser Art entstanden bereits in der Zeit der slowakischen Autonomie, also vom Herbst 1938 bis März 1939, zu einer Zeit also, als ein Eingreifen und ein Einfluss von reichsdeutschen Instanzen noch nicht zu verspüren war. Alle gesetzlichen Formen entstanden nicht unter Zwang von aussen oder Druck von unten, sondern entsprangen teils der guten österreichisch-ungarischen Tradition, teils der europäischen Gesinnung der Verhandlungspartner, auf jeden Fall trugen sie den Stempel eines lebensnahen Wirklichkeitssinnes. Sie waren nicht von der Furcht vor einander diktiert, waren keine Abgrenzungs- oder Schutzgesetze, sondern sprachen nur das aus, was sich als praktisch und lebensfähig, das gute Verhältnis der beiden Partner fördernd, erwies. Im übrigen betrafen die gesetzlichen Bestimmungen nicht die deutsche Volksgruppe allein, trotzdem nur diese mit der slowakischen Staatsführung verhandelte, sondern waren für alle in der Slowakei lebenden Volksgruppen gedacht, wenn auch diese nur sehr dürftig von ihnen Gebrauch machten. Schon diese Tatsache beweist, dass es sich nicht um einseitig diktierte Gesetze zu Gunsten der deutschen Volksgruppe gehandelt hat, sondern dass sie aus einer wirklich europäischen Sicht heraus geschaffen worden sind.

In einem Punkte waren sich die verhandelnden Personen beider Parteien vor allem einig: dass sich die Auswirkungen der bisherigen, im Zeichen nationaler Gehässigkeit stehenden Zeiten, nicht von heute auf morgen überwinden lassen werden. Die Gefahr, dass Unstimmigkeiten und Missverständnisse, vielleicht sogar beabsichtigte Störungsversuche von

beiden Seiten das kommende Werk hemmen könnten, lag nahe. Es musste daher vor allem eine Stelle geschaffen werden, die als Prellblock eingeschaltet werden konnte, die aber gleichzeitig sowohl fern von jeder Bürokratie, aber doch als Staatsorgan als auch möglichst entfernt vom Leben und Treiben der Volksgruppe, aber doch als ihr Organ, die Formen des Zusammenlebens zwischen Volksgruppe und Staat schaffen sollte. Diese Stelle entstand in der ersten Nacht der slowakischen Autonomie. In der Freude über die günstige Entwicklung ihres eigenen Geschickes hätten die Slowaken damals der Volksgruppe auch ein eigenes Ministerium zugestanden. In weiser Beschränkung wählte sie aber die Form eines "Staatssekretariates für die Belange der deutschen Volksgruppe", das dem Ministerpräsidenten direkt unterstellt war und das in Personalunion vom Volksgruppenführer geleitet wurde, um damit zum Ausdruck zu bringen, dass die Volksgruppe sich als integrierender Bestandteil der gemeinsamen Heimat betrachtet. Die Einrichtung bewährte sich in jeder Hinsicht. Eine Fülle von sich aus dem praktischen Leben ergebenden Schwierigkeiten konnte auf gütlichem Wege bereinigt werden, sie verloren dadurch, daß sie aus der Ebene des Kleinkampfes herausgehoben wurden, ihre Schärfe. Besonders bewährte sich das Staatssekretariat bei den Versuchen tschechischer und tschechophiler Elemente der Bürokratie, das gute Einvernehmen zwischen Deutschen und Slowaken durch Anwendung von von früher her gewohnten Praktiken zu stören. Dazu gehörte vor allem die von der Staatsführung durchaus nicht gewollte Benachteiligung der deutschen Staatsbeamten. Der Volksgruppe wurde selbstverständlich eine anteilmäßige Beteiligung am staatlichen Beamtenapparat zugestanden, und das nicht nur in den Zentralorganen, sondern auch in den Bezirken. Untergeordnete Organe, allerdings auch manchmal Fachminister mußten des öfteren durch das Staatssekretariat auf die Einhaltung dieses Übereinkommens hingewiesen werden und nicht einmal selten musste auch der Staatspräsident selbst eingreifen. Eine besondere Schwierigkeit ergab sich dadurch, dass die Tschechen nicht nur ihre eigenen Volksgenossen, sondern auch Deutsche, und mit besonderer Vorliebe höherrangige Beamte in die Strafkolonie Slowakei versetzt hatten. Es war also ein verhältnismäßig ho-

her Hundertsatz deutscher Beamter in höheren Posten vorhanden, und das Staatssekretariat kam oft in Schwierigkeiten, wenn es zwischen dem persönlichen Recht des Einzelnen und der politischen Vernunft zu entscheiden hatte. - Ein grosser Wirkungskreis eröffnete sich dem Staatssekretariate und seinen Beamten durch laufende Aufklärung der deutschen Bevölkerung über gesetzliche Möglichkeiten und Unmöglichkeiten. Es wurden nicht nur viele utopische Gedankengänge von vornherein ausgeschaltet, sondern auch, und das war noch wesentlich, weite Kreise der Bevölkerung - vor allem die Amtswalter aller Organisationsformen - auf die europäische Bedeutung einer konstruktiven Mitarbeit an dem werdenden Staatswesen hingewiesen. Die eigentliche Bedeutung erfuhr aber das Staatssekretariat in dem Augenblick, als es begann, zusätzlich zu der verfassungs- und gesetzgeberischen Tätigkeit von Parlament und Regierung einesteils Bestimmungen auszumerzen, die einer europäischen Entwicklung zuwiderliefen, andererseits positive Bestimmungen und Gesetze vorzubereiten, die einer modernen Anschauung von einem reibungslosen und kräftefördernden Zusammenleben von Staat und Volksgruppen entsprachen.

Es hatte sich zu einem Brauch herausgebildet, dass Verordnungen und Gesetze erst dann herauskamen, wenn die gesetzlich zu umreisende Form sich bereits praktisch bewährt hatte. Die Gesetze waren also meistens nur Bestätigungen eines bereits vorhandenen Zustandes und hatten auch insofern mehr theoretischen Wert, als beide Partner immer bereit waren, sie zu ändern, wenn das Leben und der gesunde Menschenverstand es erforderte. Es entsprach dies durchaus auch den Anschauungen des Staatspräsidenten, der einmal, als seitens der Volksgruppe auf die Wahrscheinlichkeit hingewiesen wurde, ein Gesetz ändern zu müssen, antwortete: "Macht nichts, wir haben ja das Parlament im Hause".

Nach dem Grundsatz "clara pacta, boni amici" wurden schon in die Verfassung des Staates Bestimmungen aufgenommen, die eine Gleichberechtigung der Volksgruppen mit dem Staatsvolk bekräftigten, Entnationalisierung unter Strafe stellten und die Vertretung der Volksgruppen im Parlament und Staatsrat festlegten. Die Volksgruppe war im Parlament mit vier Abgeordneten,

im Staatsrat mit 2 Mitgliedern vertreten. Sie erhielt später in allen wesentlichen Körperschaften, die gemeinsam waren, Sitz und Stimme.

Bei der Vorrangstellung der kulturellen Tätigkeit im Rahmen der Gesamttätigkeit war es verständlich, daß vor allem an die Verwirklichung der in der Verfassung festgelegten kulturellen Autonomie geschritten wurde. Nach einigen Schwierigkeiten mehr formaler Natur wurde im Rahmen des slowakischen Schulministeriums eine autonome deutsche Abteilung geschaffen, die dem Schulminister direkt unterstand, über eine eigene Zuteilung aus dem Schulhaushalt verfügte und vollkommen frei an den Aufbau des Schulwesens gehen konnte. Ebenso wie das Staatssekretariat entwickelte sich auch die deutsche Schulabteilung aus kleinen Anfängen zu einem alle Gebiete der Kultur umfassenden Amt. Die erste Aufgabe bestand darin, die Lücken im deutschen Schulwesen, die der tschechischen Schulpolitik zu verdanken waren, auszufüllen. Soweit die Mittel, die der Staat zur Verfügung stellte, nicht ausreichten, sprang die Volksgruppenorganisation ein. Ferner wurde eine Vereinheitlichung des Schulwesens durchgeführt. In der Slowakei bestand eine Fülle von verschiedenen Schultypen, die der wechselnden Schulgesetzgebung ihr Dasein verdankten. Neben staatlichen und Gemeindeschulen bestanden konfessionelle, forstärarische und Privatschulen, in einer Gemeinde oft mehrere Typen nebeneinander. Diese Vielfalt behinderte nicht nur eine einheitliche Betreuung und Verwaltung, sondern verhinderte auch entsprechende Lernerfolge, weil oft zwei einklassige Schulen verschiedener Typen in einem Orte waren, während bei einer Zusammenlegung eine Unter- und Oberstufe hätte eingerichtet werden können. Auf deutscher Seite trat noch hinzu, daß in der tschechischen Zeit viele katholische Schulen durch Einschulung der Zigeunerkinder in falscher Anwendung des Mehrheitsprinzips slowakisiert worden waren und die starke Verwurzelung im Glauben ein Hinüberwechseln deutscher katholischer Schüler in die zwar deutsche aber evangelische Schule unmöglich machte. Da ausserdem viele Pfarrer die administrative und finanzielle Belastung, die ihnen aus der konfessionellen Schule erwuchs, gerne abgeben wollten,

stand einer Vereinheitlichung nichts im Wege. Unter Ausnützung der Bestimmung des neuen slowakischen Schulgesetzes, laut welcher sich die Volksgruppen die Form ihrer Schulen selbst bestimmen können, wählte die deutsche Volksgruppe die Gemeindeschule, an welcher selbstverständlich der Religionsunterricht als Pflichtfach vom zuständigen Pfarrer erteilt wurde. Diese Umwandlung erfolgte auf der Seite der Volksgruppe verhältnismäßig reibungs- und schmerzlos. Es änderte sich im inneren Betrieb der Schulen nichts, Personaländerungen wurden nicht vorgenommen, es verblieben auch die geistlichen Schwestern, die an einigen Orten den Unterricht versahen, unangefochten in ihren Stellungen. In einem einzigen Falle wurden von slowakisch-kirchlicher Seite her Schwierigkeiten gemacht. Als ein deutsches Kind, das aus der slowakischen katholischen Schule in die deutsche Gemeindeschule übergetreten war, starb, verweigerte zuerst der Ortspfarrer, dann der Bischof ein kirchliches Begräbnis. Erst die Entscheidung des Staatspräsidenten, der sich auf die Seite der Volksgruppe stellte, klärte den Fall.

Im weiteren Ausbau des Schulwesens wurde das Netz der Bürgerschulen verdichtet, zu den beiden bestehenden Mittelschulen, einer Handelsakademie und einer Handelsschule kamen eine Lehrerbildungsanstalt, eine Kindergärtnerinnenbildungsanstalt, eine Reihe von Haushaltungsschulen, eine keramische Fachschule.

In Zusammenarbeit mit dem Kulturamt der Volksgruppe und der deutschen Erzieherschaft wurde die Weiterbildung der Erzieherschaft vorwärtsgetrieben und dafür Sorge getragen, daß alle Schularten ein möglichst hohes Niveau erhielten. Besonderes Augenmerk wurde der Lehrerbildungsanstalt zugewendet. Nur die besten Lehrkräfte wurden herangezogen, die Schüler vor der Aufnahme in eigenen Kursen gesiebt. In späteren Jahren ward der Versuch gemacht, einen Jahrgang auf ein Jahr in eine reichsdeutsche Schule zu schicken. Der Versuch mißlang, weil die eigene Anstalt bedeutend besser war.

Der Schulabteilung oblag auch die Anstellung, Versetzung und Beförderung der Lehrkräfte. Viele Lehrer, vor allem der Älteren Generation gehörten der mehr magyarisches eingestellten politischen Richtung an, viele hatten sich unter dem Druck der tschechischen sozialdemokratisch orientierten Schuladministrative der Sozialdemokratie verschrieben. In keinem einzigen Falle ist dem betreffenden Lehrer irgendein Nachteil aus seiner politischen Einstellung entstanden. Er wurde weder nach seiner politischen Vergangenheit befragt, noch nach seiner derzeitigen politischen Gesinnung, was übrigens genauso für alle anderen Bereiche der Volksgruppe galt.

In das Arbeitsgebiet der deutschen Schulabteilung ebenso wie des Kulturamtes gehörten auch die kirchlichen Angelegenheiten. Beide Konfessionen benannten je einen Vertrauensmann, der nicht nur den genannten Ämtern zur Beratung zur Verfügung stand, sondern auch dann eingriff, wenn Schwierigkeiten entstanden.

Da die Religion nicht nur bei den Slowaken, sondern auch bei der deutschen Volksgruppe nicht aus dem Volksleben wegzudenken war, bemühte sich die Volksgruppenführung auch auf diesem an sich schwierigem Gebiete zu einer reinlichen Scheidung zu kommen, um wie auf allen anderen Gebieten durch klare Abgrenzungen Schwierigkeiten und Reibungsflächen zu vermeiden. Auf dem Gebiete des Schulwesens war dies schon durch Schaffung der Gemeindeschule gelungen. Die katholischen kirchlichen Obrigkeiten hatten stillschweigend den deutschen Gemeinden deutsche Pfarrer, die übrigens fast ausnahmslos der Deutschen Partei angehörten, gegeben. Im Aufbau der Volksgruppe spielten sie eine ausschlaggebende Rolle. Die Einsetzung eines deutschen Bischofs war nur eine Frage der Zeit. Schwieriger gestalteten sich die Verhältnisse auf evangelischer Seite. Wohl waren hier alle Pfarrer deutsch und seit Anfang an in der Volkstumsarbeit tätig. Aber die slowakische Staatsführung war katholisch, die evangelischen Slowaken weniger aus konfessionellen Gründen, sondern vielmehr als

Institut für...

SPEZIAL-POST

Anhänger der tschechphilen Hodzarichtung gegen den Staat eingestellt. Die Bischöfe waren unbeugsame Kämpfer gegen die Staatsführung. Auf slowakischer Seite war daher wenig Bereitschaft vorhanden, irgendwelchen von evangelischer Seite vorgetragenen Wünschen entgegenzukommen. Auf deutscher Seite umsomehr das Verlangen, die Bindung zu der in der Einstellung zum Staate so ganz anders eingestellten kirchlichen Obrigkeit abubrechen. Eine autonome deutsche Landeskirche mit einem deutschen Bischof war das Ziel. Es bedurfte langer Verhandlungen und eines vollen Einsatzes des Staatssekretariats, um es endlich doch zu erreichen.

Zur kulturellen Selbstverwaltung gehörte auch eine eigene Abteilung des slowakischen Rundfunks. Der deutschen Volksgruppe wurde täglich eine eigene Sendezeit mit eigenem Pausenzeichen eingeräumt, die Programmgestaltung unterlag keinerlei Einfluß von slowakischer Seite. Wie demokratisch die Staatsführung eingestellt war, wie weitgehend die deutsche Autonomie, geht daraus hervor, dass, als die slowakische Sendung überraschend eine Volkszählung ansetzte, ohne die Volksgruppe zu verständigen, diese ungestört über den Sender gegen diese Maßnahme polemisieren konnte. Es war dies aber der einzige derartige Fall, der Sender diente vielmehr der kulturellen Annäherung beider Völker und die deutschen Sendungen wurden erwiesenermaßen auch von der slowakischen Bevölkerung stark gehört.

Es braucht wohl nach dem bisher Gesagten nicht besonders betont zu werden, dass die deutsche Kulturarbeit, insbesondere der Aufbau des deutschen Schulwesens keineswegs germanisierungszwecken diente. Es gingen weniger slowakische Kinder in deutsche Schulen als umgekehrt, in beiden Fällen nur kurzfristig, um die jeweilige Unterrichtssprache zu erlernen. Der Schulkampf war in Zeiten der früheren Republik der Hauptanlass zu völkischen Auseinandersetzungen gewesen. Aus ihm leiteten sich die meisten Gegensätze her, die dann später zum offenen Bruch geführt hatten. Durch die kulturelle Selbstverwaltung war auf diesem Gebiete ein absoluter Friede, eine vollkommene Befriedigung eingetreten, die sich auch auf alle anderen Gebiete auswirkte.

Ein weiteres Kampfgebiet der früheren Zeit, das Genossenschaftswesen, wurde gleichfalls schon in der ersten Zeit durch die gesetzliche Schaffung eines Zentralverbandes bereinigt und dadurch die schon geschilderte Entwicklung ermöglicht.

Eine Reihe von Gesetzen entstand aus der Parallelität zu slowakischen Gesetzen, die verschiedene Einrichtungen des slowakischen Volkes gesetzlich unterbauten. An sich wären diese Gesetze für die Volksgruppe allein nicht notwendig gewesen. So entstand das Gesetz über die Deutsche Partei als Gegenstück zum Gesetz über die slowakische Volkspartei, das Gesetz über die deutsche Mannschaft, das dem Gesetz über die Hlinkagarde entsprach und ein Jugendgesetz. Auch dem Gesetz über die ständische Gliederung des slowakischen Volkes musste ein deutsches Gesetz gegenübergestellt werden, trotzdem die deutsche Volksgruppe entwicklungsgemäß einen anderen Aufbau hatte.

Zur Zeit der Magyarisierung hatten viele Familien ihrem Namen einen magyarischen Klang gegeben. In manchen Gemeinden hatten Pfarrer willkürlich deutsche Familiennamen slowisiert. Durch Mischehen bekamen deutsche Familien fremdklingende Namen. Um auch auf diesem Gebiete begangenes Unrecht wieder gut zu machen und die Familiennamen mit den tatsächlichen Verhältnissen in Einklang zu bringen, wurde vom Staatssekretariat ein Gesetz mit befristeter Laufzeit eingebracht und vom Parlament gutgeheissen, das Namensänderungen ermöglichte und erleichterte.

Ein ganz besonders heikles Gebiet war das der militärischen Organisation. Die Deutschen der Slowakei waren ebenso wie die Sudetendeutschen bei der tschechischen Mobilisierung des Jahres 1938 vollzählig eingerückt, nach der Abtretung der sudetendeutschen Gebiete aber aus der damals noch gemeinsamen tschechischen Armee entlassen worden. Es passte nun weder zu der in der Verfassung festgelegten Gleichberechtigung aller Staatsbürger, die auch gleiche staatsbürgerliche Pflichten voraussetzte, noch zu der positiven

Einstellung der deutschen Volksgruppe zum Staate, dass die Deutschen nach Aufstellung einer eigenen slowakischen Armee dieser fernblieben. Andererseits befürchtete sowohl die slowakische Staatsführung als auch die deutsche Volksgruppe, dass sich aus dem Militärdienst eine unendliche Fülle von Schwierigkeiten ergeben könnten, die grösstenteils im rein Militärischen ihren Ursprung hätten haben können, bestimmt aber auf den Nenner nationaler Auseinandersetzungen gebracht worden wären. Es kamen sich also beide Teile in dem Bestreben entgegen, auch auf diesem Gebiet unnötige Reibungen zu vermeiden und die dadurch ersparte Energie dem gemeinsamen Aufbau zuzuführen. Deutsche Abteilungen mit deutschen Offizieren und Seelsorgern, eigene Abzeichen auf der ansonsten naturgemäss slowakischen Uniform, Stationierung im deutschen Siedlungsgebiet, deutsche Kommandosprache dieser Abteilungen waren die deutschen Vorschläge. Die slowakischen Stellen waren mit diesen Vorschlägen einverstanden. Nicht so der Chef der deutschen Militärmission, die inzwischen zur Beratung des Aufbaues der slowakischen Wehrmacht eingetroffen war. In vollkommener Unkenntnis der eigenartigen Situation, versuchte er alle Wünsche dieser Art unter dem Hinweis auf die Notwendigkeit einer einheitlichen slowakischen Wehrmacht abzuweisen. Slowaken und Deutsche kämpften aus dem Wissen um die wahre Situation heraus, aus dem Wunsche, ehrlich und anständig ein neuartiges Verhältnis zu einander zu schaffen, um die Verwirklichung ihrer Pläne und Absichten. Bis auf die deutsche Kommandosprache, die dem deutschen General nicht abzurufen war, wurden die Pläne verwirklicht. Eine deutsche Artillerieabteilung in Käsmark, ein deutsches Infanteriebataillon in Kremnitz mit deutschen Offizieren und Seelsorgern beider Konfessionen, mit dem Abzeichen der Volksgruppe auf dem Rockkragen wurde geschaffen. Ein lebhafter Wettbewerb zwischen den deutschen und den slowakischen Truppenkörpern setzte ein, sicher nicht zum Schaden der Armee. Der innere Friede aber war auch auf diesem Gebiete gesichert, was sicher mehr wert war, als die Aussicht,

dass Deutsche, wie einst im alten Österreich, in höherem Prozentsatz Unteroffiziere und Offiziere hätten werden können als bei dieser Lösung, wie es ein alter österreichischer Offizier der Volksgruppe vorwarf. Aber die Volksgruppe stand nun einmal auf dem Standpunkt, auch dann eine klare Entscheidung herbeizuführen, wenn der Vorteil anders auf ihrer Seite gewesen wäre.

Nach Einführung des slowakischen Arbeitsdienstes wurde eine analoge Regelung auch auf diesem Gebiete geschaffen und eine deutsche Abteilung auch in Grünau gebildet.

Aus der Erkenntnis heraus, dass wirkliche Werte nur von Menschen geschaffen werden können, die fest in Volkstum und Heimat wurzeln, und ein dauernder Friede nur dann entstehen kann, wenn eine klare Abgrenzung, die mit einer mechanischen küsseren Grenzziehung nichts zu schaffen hat, sozusagen ein Wesenszug jedes einzelnen wird, hatte sich die deutsche Volksgruppe bemüht, auf allen erfaßbaren Lebensgebieten ihr angemessene und ihrer Eigenart entsprechende Formen zu schaffen und diese Formen in die gemeinsame Heimat einzubauen. Der Aufschwung des Dritten Reiches, die Erfolge der deutschen Wehrmacht brachten naturgemäss die Gefahr mit sich, dass viele Volksgenossen sich die künftige Entwicklung in der Heimat, die Stellung zum slowakischen Volk in einer Art Überordnung dachten, was ja auch ungefähr der früheren magyarischen Einstellung zu diesem Problem entsprach. Im Sinne der eigenen Zielgebung lag aber weder eine Überordnung, ja nicht einmal ein Nebeneinanderleben, sondern ein intensives Zusammenwirken mit dem Nahziel einer glücklichen Heimat und dem Fernziel eines glücklichen Europas. Bewusst wurde also die im Ringen um die Selbstständigkeit der Heimat gegen das bolschewisierte Tschechentum entstandene Kameradschaft nicht nur fortgesetzt, sondern ausgebaut. Der Aufbau der Volksgruppe geschah nicht etwa heimlich, im Gegenteil, es wurde Wert darauf gelegt, dass nicht nur die führenden slowakischen Kreise, sondern das ganze slowakische Volk an dem Aufschwung der Volksgruppe Anteil nahm und ihn auch so auffasste, wie er gedacht war, als Bereicherung der gemeinsamen Heimat. Vor allem die ge-

setzmässige Verankerung der Volksgruppe in jedem einzelnen Falle immer wieder die Frucht langer gemeinsamer Besprechungen. In weiterer Folge ward auch die Verbindung zwischen den einzelnen Fachorganisationen hergestellt, nicht um eine Verschmelzung zu erzielen, sondern vielmehr um zu erreichen, dass der auf politischem Gebiet bestehende Gleichklang auf allen Gebieten erhalten bleibt und der freie Wettbewerb nicht in eine bösertige Konkurrenz ausartet. Eine besondere Hilfsstellung nahmen dabei das Staatssekretariat und die deutsche Schulabteilung ein, sie konnten bei der sich automatisch anbahnenden Verbindung mit reichsdeutschen Organisationsstellen vermittelnd eingreifen, schon weil aus sprachlichen Gründen ihnen die reichsdeutschen Stellen zugänglicher waren. Es sei betont, dass es sich dabei um eine rein fachliche Mittlertätigkeit handelte. Ganz besonders fiel dabei in die Wagschale, dass sie aus der Erkenntnis der slowakischen Denkungsart und der slowakischen Administrative sehr wohl beurteilen konnten, welche Maßnahme, welche gesetzliche Bestimmung und in welcher veränderten Form in der Heimat anwendbar war. Dasselbe galt auch für die Organisationsformen des slowakischen Volkes. So stellte das Staatssekretariat z.B. die Verbindung zwischen der slowakischen Volkspartei und der Deutschen Arbeitsfront her. Es besteht kein Zweifel, dass beim Aufbau der slowakischen Organisation die Arbeitsfront Modell gestanden hat. Wer aber späterhin die gesetzlich unterbaute ständische Gliederung des slowakischen Volkes mit der Arbeitsfront verglich, wird das Modell kaum wiedererkannt haben. Wohl wurden verschiedene soziale Maßnahmen kopiert, aber im Aufbau und Wesen war die slowakische Organisation beinahe das Gegenteil von dem, was die Arbeitsfront darstellen sollte.

Die Volksgruppe bot auch in der Zeit, als die Slowakei noch nicht selbstständig war und daher auch noch keine deutsche Gesandtschaft vorhanden war, eine Reihe von Hilfsstellungen, wozu ihr nicht zuletzt das grosse Verständnis, die innere Anteilnahme an dem Schicksal des slowakischen Volkes und der deutschen Volksgruppe des damaligen deutschen Konsuls, eines Süddeutschen, und des Wiener Kreises, bei welchem

die gute altösterreichische Tradition sich auswirkte, verhalf. Materiell kam dies in einer grosszügigen Arbeitsvermittlung zum Ausdruck. Immer schon, ob Deutschland monarchistisch, demokratisch oder nationalsozialistisch war, gingen Jahr für Jahr Tausende von Landarbeitern nach Deutschland. Es war dies für weite Landstriche die einzige Erwerbsquelle. Die tschechische Entindustrialisierungspolitik in der Slowakei drängte immer mehr Menschen zum Landarbeiterberuf, die Zwangsmaßnahmen der tschechischen Gewerkschaften hinderten aber gleichzeitig alle nicht marxistisch oder tschechisch organisierten Kräfte, Arbeit in der Landwirtschaft oder gar Industrie in Deutschland zu suchen. Eine katastrophale Arbeitslosigkeit war die Folge. Es war ein ergreifender Augenblick, als im Oktober 1938 eine Reihe von Autobussen in Pressburg eintraf und Hunderte von deutschen Arbeitslosen nach Jahren bitterster Not wieder auf einen festen Arbeitsplatz führten. Deutsche aus den anderen Siedlungsgebieten folgten, Slowaken schlossen sich an und oft konnten sich die Arbeitsstellen der Deutschen Partei des Ansturms kaum erwehren. In späterer Zeit strömten noch Tausende von Deutschen und Slowaken, angelockt von den günstigen Verdienstmöglichkeiten, ins Reich. Die Tatsache, dass sie ihre Ersparnisse in die Heimat überweisen konnten, dass sie auf ihren Arbeitsplätzen laufend betreut wurden, auf volksdeutscher Seite von eigenen Beauftragten, auf slowakischer Seite meistens durch katholische Priester, bewirkte, dass in der Slowakei nach Anlaufen der eigenen Industrie ausgesprochenen Arbeitermangel herrschte. Nicht einmal durch Zwang liessen sich Deutsche wie Slowaken dazu bewegen, ihre Arbeitsplätze im Reich aufzugeben. Angesichts dieser Tatsache wirkt es grotesk, wenn die tschechischen Volksgerichtshöfe von Zwangsverschleppung von Arbeitern sprach. Ausserdem sind mit Ausnahme von einigen, durch feindliche Bombenangriffe ums Leben gekommenen Arbeitern, alle gesund in die Heimat zurückgekehrt, was man von den vielen Tausenden, die nach 1945 mit Wissen und Willen der tschechischen Regierung in den Osten, diesmal aber wirklich verschleppt worden sind, nicht behaupten kann.

Institut

Wesentlicher als die Arbeitsvermittlung war, dass die herzliche Zusammenarbeit mit dem Wiener Kreis bewirkte, dass die Berliner Dienststellen, die sich später mit der Slowakei zu befassen hatten, von vornherein mit einer anderen Einstellung dem Problem entgegentraten, als es der Fall gewesen wäre, wenn sie in Unkenntnis der Probleme und vollkommen unbeeinflusst ihre Tätigkeit begonnen hätten. Es ist fraglich, ob auch in diesem Falle den Slowaken eine so vollkommene Freizügigkeit eingeräumt worden wäre, wie es dann der Fall war. Es ist eher wahrscheinlich, dass sich die ungarischen Einflüsse durchgesetzt hätten und es kaum zu einem selbständigen slowakischen Staat gekommen wäre. In der Slowakei erkannte man mit Dankbarkeit an, dass sowohl der deutsche Konsul als auch der Wiener Kreis mit dem Herzen Politik machten. Sie erwiderte diese Einstellung mit dem gleichen Gefühl. Als einer der wesentlichsten Verbindungsmänner bei einem Autounfall zu Tode kam, wurde dies in der Slowakei als schwerer Schicksalsschlag empfunden. Die Slowaken errichteten auf der Unfallstelle, die schon auf reichsdeutschen Boden lag, ein Denkmal, und die Volksgruppe benannte ein Schulungsheim nach ihm.

Der slowakische Staatspräsident wiederholte immer wieder, daß in der Politik, vor allem bei Regelung des Zusammenlebens der Nationen, der "zdravy rozum", der gesunde Menschenverstand maßgebend sein müsse. Nun war die slowakische Bürokratie ja weitgehend durch die tschechische Schule gegangen, in welcher wohl Chauvinismus, nationale Unduldsamkeit und Haß, aber durchaus nicht der Menschenverstand Lehrgegenstände waren. Es muß anerkannt werden, daß ein Großteil der Beamtenschaft sich den Grundsätzen des Staatspräsidenten anpasste. Rückfälle blieben aber unvermeidlich. In keinem anderen Wirkungskreis kam die Politik des gesunden Menschenverstandes so offensichtlich zum Ausdruck, wie bei der Regelung des Verhältnisses Volksgruppe - Staat. Es war <sup>daher</sup> schwer verständlich, dass ausser den Deutschen auch Magyaren, Ukrainer, Tschechen, Juden, ja selbst Slowaken die beratende Hilfe des Staatssekretariats in Anspruch nahmen. Ja selbst die mährischen Slowaken, die einen Anschluß an die Slowakei anstrebten, nahmen die Hilfe der Volksgruppe in Anspruch.

Die glückliche Regelung der Nationalitätenfrage in der Slowakei fand bald auch ausserhalb der Slowakei Anerkennung. Nach Gründung des kroatischen Staates wurde die Volksgruppengesetzgebung der Slowakei zum Muster genommen, die Erfahrungen der Slowakei auf diesem Gebiet waren auch Grundlage des Staatsvertrages, der zwischen Deutschland und Ungarn zum Schutze der deutschen Volksgruppe abgeschlossen wurde. Allerdings dachten die Magyaren nicht im Entferntesten daran, ihn zu verwirklichen.

Wenn auch der Gedanke des reibungslosen Zusammenlebens von Slowaken und Deutschen weite Kreise erfaßt hatte, so lag den führenden Persönlichkeiten doch daran, tunlichst die ganze Bevölkerung nicht nur für diese Idee zu gewinnen, sondern einen Zustand zu schaffen, der Rückfälle in die von Tschechen und Magyaren eingeführte Denkungsart vermeiden sollte. Zu diesem Zwecke wurde eine gemeinsame deutsch-slowakische Gesellschaft gegründet, die die Aufgabe hatte, die Gedanken des schicksalhaften Zusammenlebens, des Aufeinanderangewiesenseins der gemeinsamen Verantwortung der gemeinsamen Heimat gegenüber bis ins kleinste Dorf zu tragen. Eine Reihe von Ortsgruppen wurde gegründet und gerade in den kleinsten Orten feierte in Kundgebungen und Veranstaltungen die Freude an der inneren Befreiung vom Völkerhass und kleinlichem Chauvinismus Triumphe.

Bald aber fielen einige Wermuthstropfen in den Freudenbecher. Reichsdeutsche Dienststellen und Organisationen gingen in ihrer Hilfsbereitschaft oft etwas zu weit, versuchten in Unkenntnis der Verhältnisse Einfluss zu gewinnen, gleichzuschalten. Besonders stark wirkte sich dieses Bestreben im Bereiche der Volksgruppe aus, umsomehr, als in der deutschen Bevölkerung naturgemäss eine grosse Bereitschaft vorhanden war, die nationalsozialistische Propaganda unkontrolliert in sich aufzunehmen. Einblick in diese inneren Verhältnisse hatte niemand. Der fantastische Aufstieg, vor allem die sozialen Errungenschaften, deren Auswirkung ja Tausende von Karpatendeutschen Arbeitern im Reich am eigenen Leibe erfuhren, förderte diese Bereitschaft. Ferner wirkte mit, daß die nationalsozialistische Regierung als erste die deutschen Volksgruppen zur Kenntnis

nahm. Die Volksgruppenführung kam aber oft in eine ungemein schwierige Lage, da eine vollkommene Gleichschaltung mit ihrer Zielsetzung schlechthin unvereinbar war.

Schon im November 1939 begannen die in Engerau, das früher zu Pressburg gehörte, im Oktober 1939 ans Reich angegliedert wurde, neu aufgestellten Gliederungen der SS, NSKK usw. im benachbarten Pressburg Leute zu werben. Die Volksgruppenführung musste sich gegen dieses Beginnen wehren, wollte sie ein allgemeines Abbröckeln verhindern. Sie erreichte, dass die Männer wieder zurückgegeben wurden, gleichzeitig aber auch, dass sich ein schweres Mißtrauen gegen die führenden Männer der Volksgruppe in verschiedenen Reichsstellen festsetzte. Dieses Mißtrauen steigerte sich, als die Volksgruppenführung darauf verzichtete, eine der NSDAP ähnliche Organisation aufzubauen, sondern auf der Volksorganisation als Sammelbecken aller Deutschen beharrte. Wie vorauszusehen war, fanden sich auch in der Volksgruppe radikale Elemente, denen die enge Zusammenarbeit mit den Slowaken nicht passte und die vor allem kein Verständnis für das Bestreben, eine den besonderen Verhältnissen in der Heimat angepasste Organisationsform zu entwickeln, <sup>hatte</sup>. Es ging so weit, dass sie die Volksgruppenführung offen beschuldigten, den Anschluss an das Reich verhindert zu haben, Volksverrat zu treiben, und bei einer Pressburger Kundgebung hatten viele Teilnehmer Steine bei sich, um den Redner auf ein Signal hin zu steinigen. Das Signal blieb allerdings aus. Die Ansichten dieser radikalen Elemente deckten sich mit den Ansichten mancher Gruppen im Reich und bald war eine Parallelentwicklung zum Sudetengau im Gange. Ein Mitarbeiter der Volksgruppenführung wurden ins KZ gebracht, der Volksgruppenführer, der, um sie zu befreien, trotz Verbotes nach Berlin gefahren war, mußte bei Haftandrohung binnen 12 Stunden das Reichsgebiet verlassen. Es wurde das Verlangen an ihn gestellt, seine wesentlichsten Mitarbeiter zu entlassen, dem er allerdings nicht entsprach, seine eigene Amtsniederlegung wurde nicht angenommen <sup>1)</sup>. Das Auswärtige Amt, das das gute Verhältnis zwischen Volksgruppe und Slowaken nicht gerne sah und es als Einmischung in seine

1) Bemerkung am Rande: "Dafür dürfte Berlin nicht zuständig sein! Höchstens die Volksgruppe selbst!"

in seine Angelegenheiten auffasste, setzte bei der Volksgruppenführung einen Berater ein, der die Tätigkeit überwachen sollte. Erst als der Volksgruppenführer sich weigerte, unter diesen Umständen sein Amt weiterzuführen, wurde die Maßnahme zurückgezogen. Der Sturm glättete sich erst, als ein neuer Gesandter in die Slowakei kam, abermals ein Süddeutscher, der mit dem Herzen Politik machte, ebenfalls ein Vertreter der Parole des gesunden Menschenverstandes war und in seltenem Einfühlungsvermögen die Eigenartigkeit der Verhältnisse und ihre Tragweite für den Aufbau eines friedlichen Europa erkannte. Aber auch er und sein engerer Mitarbeiterstab, so sehr sie der Volksgruppe den Rücken deckten, konnten ein immer stärkeres Einwirken der reichsdeutschen Dienststellen wohl bremsen, aber nicht ganz verhindern.

Zuerst versuchten die Formationen, vor allem die SS, Einfluß auf die volksdeutsche Mannschaft zu gewinnen. Erst nach monatelangen Auseinandersetzungen mußte das Zugeständnis gemacht werden, innerhalb der Mannschaft eine der SS entsprechende Gruppe zu bilden, die sich übrigens von der übrigen Mannschaft nur durch die körperliche Größe der Männer und unwesentliche, nur den Eingeweihten bemerkbare Verschiedenheiten der Uniform unterschied. Aber auch zu diesem Zugeständnis wäre es nicht gekommen, wenn nicht vorher schon die Hlinkagarde diese Trennung unter dem Einfluss der SS durchgeführt hätte. Dort wirkte sie sich so schlecht aus, dass beinahe die ganze Hlinkagarde zerfallen wäre. Im Bereiche der Volksgruppe saugte das gesunde Gemeinschaftsempfinden nach und nach die separatistischen Betreibungen auf.

Ähnlich erging es der deutschen Jugend. Das grosse Vorbild der HJ zog sie anfangs selbstverständlicherweise magisch an. Der für volksdeutsche Begriffe etwas zu prunkvolle Aufbau befremdete bald die so ganz anderes erzogenen und eingestellten Buben und Mädchen, die Überheblichkeit, mit der sie vielfach von reichsdeutschen Kreisen behandelt wurden, stiess sie ab. Die Gleichschaltungsbestrebungen der HJ fanden daher reichlich kühle Aufnahme, die immer kühler wurde, je mehr die Jugend die typisch volksdeutsche Bescheidenheit ablegte und sich ihres Wertes und ihrer besonderen Aufgabe bewusst wurde.

Die vereinfachten Verhältnisse in der Volksgruppe, das bewußte Ineinanderfliessen der Arbeitsgebiete machte eine differenzierte Aufteilung der Sachgebiete, wie sie im Reich durchgeführt wurde, unnötig. Vollkommen verständnislos stand sie aber dem Machtkampf der verschiedenen Dienststellen und Organisationen gegenüber, wollte ihn keinesfalls mitmachen. Sie verteidigte ihre arteigene, gewachsene Organisation und Einstellung so lange sie konnte und soweit sich eine kleine Volksgruppe eben wehren kann. So umfasste z.B. das Sozialamt nicht nur die wohlfahrtsmässige Betreuung, sondern auch das Gesundheitswesen und die gewerkschaftliche Organisation. Wiederum erst nach monatelangem Drängen und als die entsprechenden slowakischen Organisationen bereits vorangegangen waren und eine entsprechende Gesetzgebung erfolgte, wurde auch im Bereiche der Volksgruppe die formale Trennung durchgeführt.

Dabei war die Volksgruppe der nationalsozialistischen Gedankenwelt gegenüber, so wie sie sie auffasste, durchaus nicht feindlich eingestellt. Bei Weltanschauungen und Ideen ist es ja im allgemeinen so, dass der Einzelne in ihnen das sieht, was er in ihnen sehen will. Und die Volksgruppe wollte im Nationalsozialismus nur das Gute sehen, umsomehr, als viele Gebiete ja nur eine Fortführung der eigenen Arbeit bedeuteten. Die Volkswohlfahrt, die Gesundheitspflege, der soziale Wohnungsbau, die soziale Fürsorge, die Kultur- und Gemeinschaftspflege waren nichts anderes als das, was die Volksgruppe von Anbeginn, als es noch gar keine NSDAP gegeben hatte, als ihre Aufgabe gesehen hatte. Sie übernahm auch nur das, was sie für richtig hielt, übersetzte es sozusagen ins Volksdeutsche und kümmerte sich um die inneren Verhältnisse des Reiches in keiner Weise. Vor allem glaubte sie daran, dass sich eine neue europäische Entwicklung anbahnte. Gerade dieser Glaube an ein neues Europa wurde durch die Tatsache bekräftigt, dass die Grossmächte bis zum Kriegsbeginn eine durchaus positive Haltung zum Dritten Reich einnahmen. Die Teilnahme an der Berliner Olympiade konnte gar nicht anderes gedeutet werden. Eben- sowenig die Tatsache, dass die Grossmächte die Angliederung Österreichs stillschweigend hinnahmen, die für die Slowakei so entscheidende Neuregelung in der Tschechoslowakei im Münchener Abkommen mit verantwortlich unterzeichneten, und Sowjet-

russland an der Teilung Polens mitbeteiligt war. Die Volksgruppe glaubte also im europäischen Sinne zu handeln, wenn sie, als Fortsetzung des Wirkens ihrer Vorfahren, eine Mittlerrolle zwischen dem deutschen Volke und den Slowaken einnahm. Sie versuchte auch mit Ernst und Verantwortungsbewusstsein diese Aufgabe zu erfüllen. Mit der fortschreitenden Entwicklung wurde sie aber immer mehr ausgeschaltet. Über sie hinweg, in den letzten Jahren oft auch über den deutschen Gesandten hinweg, griffen die deutschen Dienststellen in das Geschehen der Slowakei ein, und mangelndes Einfühlungsvermögen brachte oft mehr Schaden als Nutzen. Ein typisches Beispiel war die Umwandlung der deutsch-slowakischen Gesellschaft in eine zwischenstaatliche Vereinigung. Die Volksgruppe war von dem Augenblick an nur geduldeter Gast, die Tätigkeit wurde eine rein repräsentative, an der wohl die höheren Schichten aus gesellschaftlichen Gründen teilnahmen, die lebendige Verbindung von Volk zu Volk blieb aber aus. Ebenso blieb die gutgemeinte Kulturtätigkeit der deutschen Akademie sehr stark an der Oberfläche hängen. Noch spürbarer wurden die verderblichen Folgen einer direkten Einflußnahme in den verschiedenen Organisationsformen, wie z.B. bei der Hlinkagarde, der slowakischen Jugend, dem slowakischen Arbeitsdienst, nicht zuletzt bei der militärischen Organisation. Der Ehrgeiz, mit welchem manche Berater versuchten, eine gleichgeschaltete Organisation aufzubauen, führte von der leisen Ablehnung zum passiven, zum Schluss sogar zum offenen Widerstand.

Der Krieg, soweit er sich im Westen abspielte, fand wenig Interesse in der Slowakei. Als aber der Kampf gegen den Bolschewismus begann, musste die Slowakei Stellung beziehen. Der Bolschewismus war zu nahe an den Grenzen der Heimat, um nicht als die eigentliche und tödliche Gefahr jeglicher Freiheit erkannt zu werden. Ausserdem hatte man ja nun lange genug Gelegenheit gehabt, die Auswirkungen des Bolschewismus an den Maßnahmen der Prager Regierung, wenn auch noch in verhüllter Form aus leider allzu fühlbarer Nähe beobachten zu können. Zu allen Zeiten und mit welchem Partner <sup>immer</sup> hatte die Slowakei ihre Heimat vor dem Bolschewismus geschützt. Es war daher selbstverständlich, dass

sie aktiv mit dazu beitrug, ihn aus der Nähe ihrer Grenze zu verdrängen. Die Begeisterung, mit der gerade die slowakischen Soldaten von den befreiten Ukrainern aufgenommen wurden, die Erlebnisse der befreiten Soldaten in den befreiten Gebieten, die geschändeten Kirchen, die Massengräber ermordeter Zivilisten, die Erzählungen der Hinterbliebenen bestärkten sie nur in dem Wunsch, der Heimat dieses Unglück zu ersparen.

Auch die beiden deutschen Einheiten nahmen im Rahmen der slowakischen Armeen am Feldzug teil. Inzwischen hatten sich aus den Reihen der Volksgruppe ebenso wie aus allen anderen Volksgruppen viele Freiwillige teils zur deutschen Wehrmacht, teils zur Waffen-SS gemeldet. Der Bedarf an Soldaten veranlasste das Reich schliesslich, Staatsverträge mit Ungarn,<sup>+</sup>Kroatien und zum Schluß mit der Slowakei abzuschliessen, laut welchen die Angehörigen der deutschen Volksgruppen auf gesetzlichem Wege zur Waffen-SS eingezogen wurden. Auch die deutschen Einheiten wurden samt ihren Offizieren der Waffen-SS überstellt. Der Volksgruppenführung blieb nur die Möglichkeit, den schrankenlosen Einzug der deutschen Männer zu bremsen. Denn auch hier gingen wiederum die Assentierungskommandos ohne Rücksicht vor, nur von dem Ehrgeiz beseelt, möglichst viel Männer herauszuholen. Es mussten ungemein harte Auseinandersetzungen, die oft bis zu den Führungsstellen des Reiches fortgesetzt wurden, geführt werden.

Das Naherrücken der Front, das Aufleben der tschechischen und bolschewistischen Propaganda, die beginnende Unsicherheit machten die Schaffung eines Ordnungsdienstes notwendig. Aus den älteren Jahrgängen der Jugend und den nicht zum Waffendienst eingezogenen Männern wurde der deutsche Heimatschutz gebildet, der die Frauen und Kinder, das deutsche Hab und Gut vor räuberischen Übergriffen beschützen sollte. Er steckte noch in den Anfängen, als im Herbst 1944 ein zusammengewürfelter Haufen von Landfremden unter Führung tschechischer Offiziere einen Aufstand begann, dem sich viele slowakische Militäreinheiten teils freiwillig, teils gezwungen, anschlossen. Ein Teil der Zips, das ganze Hauerland

+ Rumänien,

wurde von den Partisanen besetzt. Vergeblich hatte die deutsche Volksgruppe, der infolge des intensiven Zusammenlebens mit dem slowakischen Volke die Gefahr nicht verborgen blieb, gewarnt und um Gegenmaßnahmen gebeten. Auch der deutsche Gesandte hatte immer wieder seine warnende Stimme erhoben. Vergeblich. Die verantwortlichen militärischen Stellen sahen die Gefahr nicht oder wollten sie nicht sehen. Hunderte deutscher, aber auch slowakischer Menschen, die unter den scheusslichsten und unmenschlichsten Umständen ermordet wurden, waren das Opfer. Der katholische Pfarrer Josef Pöss aus Glaserhau berichtet darüber:

Ich war am 1. Oktober 1941 auf Anordnung meines H.H. Bischofs nach Glaserhau gekommen und fand dort ein armes, aber arbeitsames, strebsames Volk vor, das man bald gern haben mußte und mit dem man zufrieden sein konnte. - Für die große Politik hatten sie nicht viel übrig. So lebten wir zufrieden und hatten nur einen Wunsch, dass der Krieg bald zu Ende gehen möge.

Ende August 1944 wurde gerüchtweise bekannt, daß da und dort Partisanen auftreten und dass an verschiedenen Orten geplündert und gemordet würde. Wir wollten es nicht glauben, bis wir selbst davon aufs bitterste überzeugt wurden und es am eigenen Leibe zu spüren bekamen. In der Nacht vom 28. auf den 29. August rückten zum ersten Male Partisanen bei uns ein, sprengten den großen Tunnel auf der Strecke Oberstuben - Kricklerhau und zogen wieder ab.

Erst am 1. September, nachdem bereits alle umliegenden slowakischen und deutschen Gemeinden besetzt waren, kamen sie wieder zu uns und nun begann die eigentliche Schreckensherrschaft. Innerhalb einer Stunde mussten Radiogeräte, Photoapparate, Waffen, Munition u.dgl. abgeliefert werden. Jeden Tag etwas anderes. Einmal verlangte man Brot, einmal Milch, einmal Schlachtvieh, dann wieder Kleider usw. Unser Kirchweihfest Maria Geburt - am 8. September - feierten wir in Angst und Sorge. Die Männer mussten schwere Zwangsarbeit leisten. Doch blieb es ziem-

lich ruhig bis zum 20. September. Gegen Abend dieses Tages rückten ganze Scharen von Partisanen in den Ort ein. Sie waren schwer bewaffnet und führten auch schwere Geschütze mit sich. Auch sahen wir die ersten Flintenweiber. Sie zogen durch die ganze Gemeinde in den Oberort, wo sie in dem Gebäude der katholischen Bürgerschule ihr Hauptquartier aufschlugen. Ständig gingen auf den Strassen und Wegen Streifen. Wir durften ohne Ausnahme nicht vor die Haustür.

Hatten wir schon die ganze Woche in Angst gelebt, so steigerte sich diese an diesem Tage, ließen uns doch die kommenden Stunden nichts Gutes ahnen. Leise fiel die Nacht in das Dorf, die Leute begaben sich zur Ruhe, doch hat wohl in dieser Nacht ausser den kleinen Kindern niemand geschlafen. Und dann kam das Schreckliche. Noch nachts wurden die meisten Männer aus den Betten geholt und teils zum Bahnhof, teils in die Bürgerschule geschleppt. Ins Pfarrhaus selbst kam niemand, obwohl ich schon von einem Slowaken gewarnt worden war. Am Morgen des 21. September ging ich ruhig zur Kirche, um meinen täglichen Gottesdienst zu halten. Eine besondere Unruhe lag über der Gemeinde. Verschiedentlich wurde geschossen und man hörte Frauen- und Kinderschreie. Nach dem Gottesdienst wollte ich in mein Pfarrhaus zurückkehren, da wurde gemeldet, dass alle Männer von 15 - 60 Jahren zur Arbeitsleistung stellen müßten. Daraufhin ging auch ich, mit mir auch mein Vater und mein Knecht. Ich wurde auf das Hauptquartier geführt und der Partisanenbürgermeister, ein Kutscher, bat noch für mich, dass ich doch daheim bleiben könnte. Das wurde aber glatt abgeschlagen. Von der Bürgerschule wurden die Männer in zwei Kolonnen zum Bahnhof geführt und dort in bereitstehende Güterwagen verladen. Ich selbst kam in den ersten Wagen. Meinen Vater sah ich hier nicht mehr. Gegen Mittag setzte sich der lange Güterzug in Bewegung in Richtung Oberstuben. Wir waren im ersten Wagen ca. 45 Mann. Beim Wächterhäuschen im "Ebenen Walde" hielt der Zug und es wurden etwa 12 - 15 junge, starke Männer ausgeladen, mit Hacken

und Schaufeln versehen, sie marschierten in den nahen Wald und mussten dort graben.

Wir nahmen an, dass es Stellungsgräben sein sollten. Der Zug fuhr einige hundert Meter weiter, so dass wir nicht mehr das Gelände einsehen konnten. Nach etwa einer halben Stunde wurden die ersten zwei Wagen aufgerissen und wir mussten aussteigen. Zu zweit marschierten wir dorthin, wo die ersten bereits gegraben hatten. Hier sah ich meinen Vater wieder. An der Stelle angekommen, wo die 12 - 15 Mann gegraben hatten, war nun für uns kein Zweifel mehr, daß es unser letzter Weg war. Wir mussten in die fertige Grube - rund 100 Mann -. In einer Entfernung von ca. 6 - 8 Metern waren fünf Maschinengewehre aufgestellt, die alsbald das Feuer auf uns eröffneten. Was sich in den wenigen Minuten des Mordens abspielte, ist nicht zu schildern und ich bringe es auch nicht fertig. Ich selbst hatte mich fallen lassen und war so von den MGs nicht getroffen. Als die MGs mit ihrer Arbeit fertig waren, wurden noch Lebende mit Handgranaten und Pistolenschüssen erledigt. So erhielt ich einen Splitter in die rechte Lunge und einen Schuß in den linken Unterarm. Ich wurde nicht bewusstlos, sondern konnte alles hören, was gesprochen wurde, obwohl ich unter Leichen lag. Dann plünderte man die Leichen und suchte mich, da man bei mir eine wertvolle Uhr und andere Wertsachen vermutete. Man fand mich auch und beraubte mich all meiner Sachen. Ich spürte alles und hörte alles, konnte mich jedoch tot stellen. Man begann die Leichen mit Erde zu bedecken. Ich war schon ziemlich verschüttet, als ich noch einen Befehl hörte, den ich aber nicht mehr verstand.

Gleich darauf vernahm ich, dass sich die Partisanen entfernten. Diese Gelegenheit benützte ich und floh. Ich sah noch nach meinem Vater. Er lag zwei Schritte von mir, durch einen Kopfschuß getötet. Ich hetzte wie ein wildes Tier über die Ebene. Durch eine Frau verständigte ich meine Mutter und Geschwister und bewog sie zur Flucht. Wir trafen uns auf den Pfarrfeldern und flohen in die Wälder, in der Hoffnung, aus dem Partisanenkessel heraus-

zukommen. Wir kamen nur langsam vorwärts, da ich aus der Lunge stark zu bluten begann. Lange waren wir schon gewandert, als wir im Dunkeln wieder einer Gruppe in die Hände fielen, die uns festnahm. Die Frauen wurden in einem Waldhegerhäuschen eingesperrt - man liess sie den anderen Tag frei - mich aber und einen 16 jährigen Burschen schleppten sie mit fort. In der Nacht wurden wir etwa 60 km über Stock und Stein nach Kremnitz getrieben. In Kremnitz selbst gab es erst einmal tüchtig Prügel, von dort wurden wir nach Neusohl eskortiert und von der GPU übernommen. Nach einem zweistündigen Verhör - Pistole im Nacken und Gummiknüppel im Gesicht - wurden wir ins Gefängnis der Stadt Neusohl abgeführt. Dort bekamen wir auf meine Bitten seit Mittwoch abends - jetzt war es Freitag abends - das erste Mal zu essen, aus dem Priesterseminar, in dem ich die letzten zwei Jahre meiner Studienzzeit verbracht hatte. Samstag, den 23. September, wurden wir auf ein Auto verladen und weiter ging es ostwärts in das KZ Slov. Lupca. Dort folgten bittere Wochen: Hunger und ständige Bedrohung des Lebens. Ich war der besondere "Liebling", denn die ersten zwei bis drei Wochen wurde ich jeden Tag nachmittags geholt, mit MP bedroht und erhielt meine Portion Prügel. Später, nachdem der erste Leiter versetzt worden war, ging es besser.

So lebten wir dort, etwa 600 Menschen, einen Monat, Frauen mit SAuglingen, Männer, Greise, alles durcheinander. Am 25. Oktober verliessen uns die Wachmannschaften. Daraufhin brachen wir aus, bekamen des Nachts, als wir vom Schloßberg stiegen, schweres MG-Feuer, wurden wieder geschnappt, an die Wand gestellt und sollten - 6 Mann, 1 Frau - sofort erschossen werden. Da kam uns wie durch ein Wunder ein slow. Leutnant zu Hilfe, der uns abführte und uns am anderen Tage laufen ließ. Noch zwei Tage waren wir bei guten slowakischen Leuten versteckt, bis die deutschen Truppen einzogen und wir wieder heimdurften. Am 29. Oktober, etwa um 10 Uhr, stieg ich vor meiner Kirche aus dem Auto, das mich heimgebracht, von

niemandem erkannt, an Leib und Seele ein Wrack. Mein Pfarrhaus war geplündert, ich nannte keinen Löffel, keinen Fetzen mehr mein eigen, alles war gestohlen. Es war gerade Christkönigsfest. Ich mußte an Christus, den sterbenden König, denken, an seine Armut und Schmach. Als mich die Mörder und Räuber unter den Toten fanden und mich aller Sachen beraubten, stieß ein Partisane gotteslästerliche Worte und Flüche gegen mich aus und sagte: "Dir hilft auch dein schwäbischer Christus nicht mehr" ("A teraz uz ani ten svabsky Kristus nepomoze")! Dieser Christus hat geholfen. Wir zogen alle in die Kirche und lobten Gott und sangen aus dankbarstem Herzen unser "Te Deum".

Ein weiterer Überlebender Glaserhauer Landsmann, August Lichtner, berichtet:

Am Morgen des 21. September 1944, um vier Uhr, holte mich Hacaĵ in Begleitung von zwei slowakischen Partisanen, die bewaffnet waren, aus dem Bett. Hacaĵ war ortsansässiger Slowake, der eine Glaserhauerin zur Frau hatte. Von den Partisanen wurde ich aufgefordert, warme Wäsche und Kleidung anzuziehen, Essen mitzunehmen und mit ihnen zu gehen. Auf meine Frage, wohin, bekam ich zur Antwort, daß wir auf Arbeit verschickt würden. Ohne mich zu weigern, ging ich mit. Als ich auf meinen Hof kam, sah ich, daß mein Haus von den Partisanen umstellt war. Unter diesen Partisanen befand sich auch der Sohn des bereits genannten Hacaĵ, der damals ungefähr 19 Jahre alt war. Als meine Nachbarn Johann Latzko und Anton Lichtner aus ihren Wohnungen geholt waren, trieben sie uns zur Schule, wo wir angeblich vernommen werden sollten. In der Schule waren schon viele männliche Einwohner unserer Gemeinde vom 14. bis 60. Lebensjahr festgenommen. Um 9 Uhr mußten wir vor der Schule antreten und es wurde uns gesagt, wir würden zur Arbeit verschickt. Einige Kranke meldeten sich, sie wären arbeitsunfähig, worauf sie zur Antwort bekamen, daß vorerst alle in Ober-Stuben verhört und ärztlich untersucht würden, wobei die Arbeitsunfähigen zurückgestellt würden; desgleichen auch jene, die sich Slowaken und Juden gegenüber nichts zu-

schulden hätten kommen lassen. Nun ging es zum Bahnhof, da wurden wir in Gruppen zu ungefähr 40 Mann in die schon bereitstehenden Güterwagen einwaggoniert. Die Waggonen wurden von aussen zugeriegelt. Ungefähr 2 km vom Bahnhof entfernt, beim Wächterhaus, hielt der Zug an. Die Partisanen sprangen aus dem Zug, umstellten diesen und fragten, wer sich freiwillig zu Erdarbeiten melde. Dann wurden 40 Mann herausgeholt, die den Auftrag erhielten, im Ausmaß von 3 1/2 m Länge, Tiefe und Breite die Erde auszuheben. Als wir dies hörten, wussten wir, dass es sich nicht um Schützen- und Laufgräben handele. Die Grube hatte noch nicht das befohlene Ausmaß, als plötzlich den Männern befohlen wurde, die Geräte abzulegen und in der Grube zu verbleiben. Unterdessen wurden aus zwei Waggonen noch ungefähr 80 Mann zur Grube getrieben und schon ratterten einige Maschinengewehre auf die Wehrlosen. Von diesen 120 Mann kamen nur 3 mit dem Leben davon. Dies sind: Pfarrer Josef PöB, Stefan Antoni und Johann Bielesch. Die 3 waren unter den Leichen im Massengrab. Die beiden ersten waren verwundet. Nun kam die Reihe an unseren Waggon. Sie liessen uns zu zweit aussteigen, nahmen uns Papiere und Wertsachen ab. Schon vorher hatten wir aus ihren Gesprächen vernommen, daß sie unsere Erschiessung beim Zug vornehmen wollten. Dann liessen sie uns doch antreten und zum Grab marschieren. Da angekommen, wurde uns "Halt" befohlen. Gleich darauf ergriff Josef Daubner, z.Zt. wohnhaft im Kreis Üelzen, die Flucht. Die Partisanen eröffneten auf ihn das Feuer. Bei seinem Rennen ums Leben machte er plötzlich nieder und da schriegen die Partisanen: "Recht geschieht es diesem deutschen Schwein", in der Meinung, er wäre getroffen. Er sprang aber gleich wieder auf und entkam in dem nahegelegenen Wald. Da rief Elias Daubner: "Rette sich, wer kann". Nun begann eine Jagd auf Leben und Tod, bei welcher nur 25 Mann (von ungefähr 120) mit dem Leben davorkamen. Wir flüchteten auch in den nahegelegenen Wald und schlugen uns bis zum "Heuberg" durch, wo wir uns bis zum 2. Oktober verborgen hielten, an welchem Tage deutsche Truppen unser Gebiet besetzten.

Ein Krickerhauer gibt folgende Schilderung:

In Krickerhau (Handlova) hielten die Partisanen am 31. August ihren Einzug. Schon vorher waren alarmierende Meldungen über die Ereignisse im Neutratale, in Topoltshan, Oslany und Priewitz eingetroffen. Dass es aber so schlimm werden würde, hatten sich die Bewohner von Krickerhau nicht denken können.

Glücklicherweise waren viele Einwohner so vorsichtig, in die Wälder zu flüchten, wo sie ein freilich sehr kümmerliches Leben fristeten. Ein anderer Teil der Krickerhauer rettete sich in den großen Schacht des Kohlenbergwerkes. Rund 4 000 Menschen - Slowaken und Deutsche, Frauen, Kinder und Männer - hatten in dem langen Felsentunnel Zuflucht gesucht. Rechts und links von den Fördergeleisen lagen sie auf Brettern. Manche versuchten in der Nacht in ihre Häuser zu gelangen, um Nahrungsmittel und Decken zu holen.

So fristeten diese Tausende ihr Leben. Drei Mütter erlebten unter solchen Umständen ihre Niederkunft, eine kranke Frau wurde im Bergwerk von ihrem Leiden durch den Tod erlöst.

Inzwischen tobten sich die Partisanen und verschiedene verbrecherische Elemente in dem Orte aus. Die Geschäfte wurden ausgeplündert, sämtliche Pferde wurden mitgenommen, ebenso natürlich Kraftwagen und sehr viele Pferdefuhrwerke. Banken und Sparkassen wurden beraubt. Auch die Privathäuser blieben nicht verschont. Am Ärgsten aber war die Tatsache, dass auch hier in der Umgebung zahlreiche Grabhügel gefunden wurden, in denen man Opfer verscharrt hatte. Etwa 80 Männer waren verschleppt worden.

Ein Deutsch-Probener Landsmann gibt folgende Schilderung:

Im August des Jahres 1944 vermehrten sich die Gerüchte, dass die Wälder der Karpaten Partisanen bergen. Die slowakische Regierung wurde darüber unterrichtet. Verteidi-

gungsminister Cadlos aber machte mit den Partisanen gemeinsame Sache und darum wurde gegen sie nichts unternommen.

Die Partisanen hatten so Zeit und Ruhe, sich zu organisieren. Die Gefahr eines Putsches wurde gegen Ende August immer offener. Vom Bezirkshauptmann von Priewitz kam nach Deutsch-Proben die Weisung, die Bürger möchten Tag und Nacht wachen, sie sollten von keiner Seite Unruhen und Aufruhr zulassen. Zu diesem Zwecke bekamen sie die Erlaubnis, ihre Nachtpatrouillen zu bewaffnen.

Die wehrhaften Männer von Deutsch-Proben bereiteten sich im Hinblick auf die Gefahr zur Abwehr vor. Am 28. August führen - es war eben Jahrmärkte in Proben - Autos mit Partisanen durch die Stadt. Die Parole unserer Männer war: "Solange sie nicht schießen, werden wir auch nichts tun. Wir wollen nicht angreifen, aber verteidigen werden wir uns."

Am 29. August gingen schon bewaffnete Burschen, Partisanen, in Priewitz herum. Da die Lage gefährlich wurde, fragte der Probener Notar beim Bezirksamt in Priewitz telefonisch an, was zu machen sei. Die Antwort lautete: "Falls ihr Hilfe braucht, schicken wir sie euch". Diejenigen, die mit dem Mittagszug von Priewitz heim nach Proben kamen, brachten die Nachricht, daß das Bezirksamt schon in den Händen der Partisanen sei. Darum verzichteten wir natürlich auf eine "Hilfe".

Am selben Tag hörten wir, dass Truppen des slowakischen Heeres in St. Martin zu den Partisanen übergegangen seien. Der Aufstand gegen den Slowakischen Staat war ausgebrochen.

Unsere jungen Männer zogen sich in den Wald zurück. Deutsch-Proben und seine Umgebung war von allen Seiten von Partisanen eingeschlossen.

Obzwar unsere Männer keinen Widerstand leisteten und auf keinen Partisanen, um so weniger auf einen Slowaken, einen Schuß abgaben, veranstaltete man dennoch auf sie

eine Jagd im Walde. Da man sie nicht in die Hände bekommen konnte - sie wichen ihnen nämlich durch geschickten Lagewechsel aus - drohte man jedem mit dem Tode, der ihnen Lebensmittel zukommen ließe. Dies machte sie nicht irre, sie gingen sich den notwendigen Proviant selber holen.

Infolge eines schweren Gewitters und da keine Hilfe kam, mußten sie den Wald verlassen und in die Gemeinden zurückkehren. Sie verließen sich auf das Versprechen der Partisanen, man werde ihnen nichts zu Leide tun, wie würden nur Zwangsarbeit verrichten müssen. Es meldeten sich darauf die meisten selbst. Sie wurden sogleich verhaftet und nach Novaky ins Lager abgeführt. Hier waren sie unter strenger Bewachung. Als dann die deutschen Truppen vorrückten und Novaky gefährdet war, führte man die gefangenen Deutschen gefesselt nach Neusohl ab.

Proben fiel am 31. August in die Hände der Partisanen. Der Terror drückte die Bevölkerung ohne Erbarmen, Bedrohungen mit sofortigem Erschiessen, Haussuchungen, Beschlagnahmen, Diebstähle und Erpressungen waren an der Tagesordnung. Die Welle der Verhaftungen schwoll von Tag zu Tag an. Von Leuten, die das Vertrauen der Partisanen hatten gewinnen können, erfuhren wir, daß zuerst unsere Mädchen und jungen Frauen zum "Partisanendienst" weggenommen würden, dann werde man Proben samt allen Deutschen vernichten. Daß dies nicht durchgeführt werden konnte, war dem schnellen Vormarsch der deutschen Truppen zu verdanken.

Die verhafteten deutschen Männer nahmen die Partisanen mit. Einige kamen nach Neusohl, wo sie ohne Verhör und Gerichtsurteil auf dem Wege nach Micine mit Maschinengewehren niedergemäht wurden. Sie mußten sich selbst das Grab graben, mußten ihre Kleider ausziehen und sich zum Grab hinstellen. So wurden sie niedergemacht. Der Stationsvorsteher Fleischmann und sein Sohn waren Zeugen. Sie sollten auch erschossen werden. Der Sohn wurde wegen seiner Jugend, der Vater auf Bitten des Sohnes und auf

das Beteuern des Notars von Proben, dass Fleischmann tschechischen Ursprungs sei, entlassen.

Andere Deutsche wurden nach Sklabina gebracht. Dort wurden sie unmenschlich gemartert und endlich umgebracht. Ein Kommunist von Fundstollen berichtete uns davon. Er kam als Kommunist nach Sklabina und sah alles. Entsetzt von dem blutigen Hinschlachten der Menschen flüchtete er. So wussten wir, was dort geschah. So wurden zum Beispiel Anton Wesserle, dem Kustos des Probener Heimatmuseums, zuerst die Zähne herausgeschlagen, dann wurde er blutig geprügelt, zuletzt wurde ihm die Zunge abgeschnitten. Dem gewesenen Fundstollener Richter Adolf Richter wurden mit Kolben die Rippen gebrochen. Dann mußte er eine kalte Septembernacht hindurch in den leinenen Unterkleidern im kalten Regen stehen. Man rechnete damit, daß er sterben würde. Da das nicht geschah, wurde er am Morgen niedergemacht und eingescharrt. Silvester Steinhübl, der bekannte Kaufmann von Proben, den eine slowakische Angestellte lügnerisch beschuldigt hatte, er sei mit der slowakischen Kundschaft schlecht umgegangen, wurde, nachdem er schon von vielem Hungern ganz entkräftet war, von einem Partisanenweib bei den Haaren genommen und unter den Worten: "Kleiner, fürchte dich nicht, es tut nicht weh", niedergeschossen.

So kamen 29 Probner und in Proben beschäftigte auswärtige Männer durch die Partisanen ums Leben. Ihre Schuld war einzig, daß sie Deutsche waren. Sadistischer Blutdurst und persönliche Rache brachten sie ins Grab. Sie hatten keinem Slowaken ein Leid angetan und niemandem geschadet. Viele von ihnen hatten nur Gutes getan, ohne dabei einen Unterschied zwischen Slowaken und Deutschen zu machen.

Ähnliche Ereignisse spielten sich in den meisten von den Partisanen besetzten Gemeinden ab. Besonders arg war ihr Treiben in den Städten, in welchen nur eine kleine deutsche Gruppe lebte. Hier setzte eine wilde Jagd, ein wildes Morden ein, von dem auch Frauen und Kinder nicht verschont blieben. Gegen ein Lager der

Kinderlandverschickung wurde sogar Artillerie aufgeboten und die ganze Belegschaft, darunter einige Mädchen, niedergemacht. Das Opfer dieser Tausenden von unschuldigen Menschen hatte zur Folge, dass, als die Front herrückte, und die Volksgruppenführung die deutschen Familien aufforderte, sich in Sicherheit zu bringen, ein Großteil der deutschen Bevölkerung dieser Aufforderung Folge leistete. Noch einmal bewährte sich die Organisation der Volksgruppe. Nach Dörfern getrennt, so wie die Vorfahren vor 800 Jahren in die Heimat gekommen waren, in geordneten Wagenzügen verliessen die Deutschen ihre Heimat.

Die Slowakei wurde Operationsgebiet, die zivilen Instanzen waren ausgeschaltet und konnten nur noch da und dort regelnd eingreifen, Härten mildern.

Nach der Besetzung der Slowakei durch die bolschewistischen Truppen tobte sich der entfesselte Hass des tschechischen Volkes und seiner Parteigänger an den in der Heimat verbliebenen Deutschen aus. Dem unvorstellbaren, und in Worte kaum zu fassenden Sadismus, der unmenschlichen Grausamkeit fielen in den Lagern Katzdorf, Deutschendorf, Novaky, (Kuhheide, Patronka und Engerau) <sup>1)</sup> Wiesenbründl bei Pressburg Hunderte von Frauen, Kindern und Männern zum Opfer. Ja selbst ein Transport von 238 Deutschen aus der Zips, in der Mehrzahl Frauen und Kinder, die unter Anführung eines Pfarrers freiwillig in ihre Heimat zurückkehren wollten, wurde in Preßau abgefangen, die Menschen ihrer Kleidung beraubt und sämtliche ermordet und verscharrt. Die in der Heimat Verbliebenen, soweit sie die Schreckenstage überlebt haben, wurden zum grössten Teil in das Innere der Sowjetunion verschleppt, wo die meisten umgekommen sind.

In Pressburg aber begannen die Volksgerichtsprozesse gegen die Führer des slowakischen Staates und der deutschen Volksgruppe und den deutschen Gesandten. Der ganze aufgestapelte Hass eines verlogenen Regimes kam in ihnen zum Ausbruch. Es waren keine Tatbestände vorhanden, auf denen ein Prozess hätte aufgebaut werden können. Es ging auch nicht um Tatbestände, denn, so wie die ganze Bevölkerung der Slowakei waren ja auch die tschechischen und bolschewistischen Machthaber davon überzeugt, dass die Angeklagten nur das Beste für ihre Heimat gewollt und es auch mit den lautersten Mitteln durchzuführen versucht hatten, dass sie weder am Entstehen des Krieges mitverantwortlich waren, noch sich

1) in ( ) unleserliche hs. Randbemerkungen

Verbrechen gegen die Menschlichkeit zuschulden kommen lassen. Aber in der Slowakei war die Friedenssehnsucht der europäischen Völker, der Glaube an eine Synthese von Volkstreue und Heimattreue, Anständigkeit, Ehrlichkeit und Gerechtigkeit, christliche Nächstenliebe im Zusammenleben der Völker Wirklichkeit geworden. Nicht nur das slowakische Volk und die deutsche Volksgruppe waren gegen den Bolschewismus immun geworden, es bestand die Gefahr, dass dieses Beispiel weiterwirkte. Und diese Gefahr galt es zu bannen. Darum mussten wie einst im alten Rom die christlichen Bekenner, in Pressburg die Apostel eines verwirklichten Christentums eines schimpflichen Todes sterben. Aus dem Opfer der Märtyrer in Rom schöpfte die christliche Bewegung die Kraft, eine Weltbewegung zu werden. Aus den Gräbern der slowakischen und deutschen Märtyrer in der Slowakei aber wird dereinst die Kraft kommen, aus der heraus ein neues Europa erwachsen wird, aufgebaut auf glücklichen, friedlichen, tief in Volkstum und Heimat wurzelnden Völkern. Slowaken und Deutsche aber, die das Glück hatten, fünf Jahre lang das Beispiel eines friedlichen Europa mitgestalten zu dürfen, und die jetzt fern der Heimat leben müssen, sollen nicht nur den Glauben an dieses Ziel unerschütterlich festhalten, sondern sollen Frieden und Freundschaft zwischen den Völkern predigen, als fünfte Kolonne des Friedens und eines einigen und freien Europa.